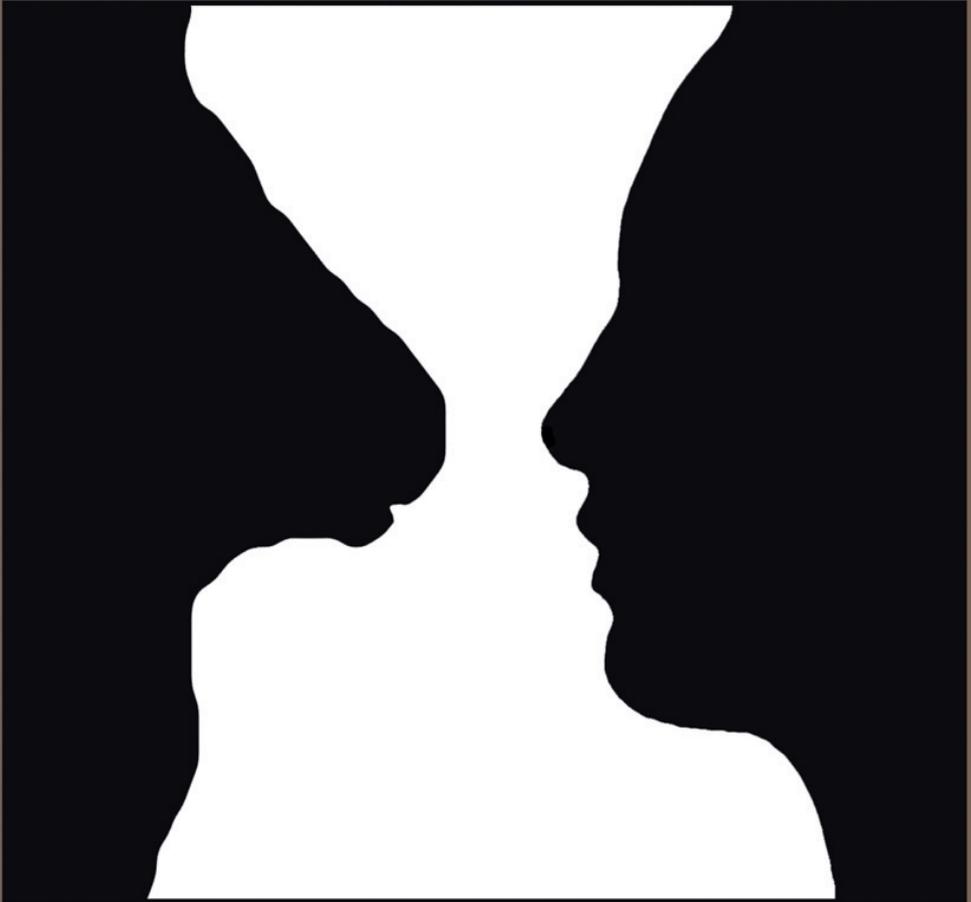


Arianna Ferrari, Klaus Petrus (Hg.)

LEXIKON

der Mensch-Tier-Beziehungen



Aus:

Arianna Ferrari, Klaus Petrus (Hg.)

Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen

September 2015, 490 Seiten, kart., 29,99 €, ISBN 978-3-8376-2232-4

Unsere Beziehung zu den »anderen« Tieren gewinnt nicht bloß mehr und mehr an gesellschaftlicher Bedeutung, sie ist auch für die Wissenschaften wieder zum Thema geworden. Mit diesem Band widmet sich zum ersten Mal ein Lexikon umfassend den Mensch-Tier-Beziehungen. Im Gegensatz zu traditionellen Einführungen in die Tierethik beschränkt sich das groß angelegte Werk aber nicht auf moralphilosophische Themen, sondern beleuchtet die Mensch-Tier-Beziehungen u.a. auch aus historischer, soziologischer, ethologischer und kulturwissenschaftlicher Perspektive.

Arianna Ferrari (Dr. phil.) ist Leiterin des Forschungsbereichs Innovationsprozesse und Technikfolgen und wissenschaftliche Mitarbeiterin am ITAS (Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse) am Karlsruhe Institut für Technologie.

Klaus Petrus (PD Dr. phil.) ist Publizist und Mitbegründer des Büros für Mensch-Tier-Beziehungen (METIBE) in Bern.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2232-4

Inhalt

Vorwort | 9

Abolitionismus Gary L. Francione | 13

Anarchismus Christof Mackinger | 17

Animal Enhancement Arianna Ferrari | 20

Animal Hoarding Elke Deininger | 23

Anthropomorphismus Markus Wild | 26

Anthropozentrismus Gary Steiner | 28

Anthrozoologie Roberto Marchesini | 32

Antivivisektionismus Arianna Ferrari | 35

Arbeit Klaus Petrus | 38

Architektur Edward M. Dodington | 41

Artenschutz Judith Benz-Schwarzburg | 45

Artgerechte/artgemäße Tierhaltung Philipp von Gall | 48

Ausbeutung John Sanbonmatsu | 50

Autonomie Martin Balluch | 53

Bewusstsein Markus Wild | 57

Buddhismus Scott Hurley | 60

Christentum Kurt Remele | 63

Critical Animal Studies Kim Socha | 66

Darwin/Darwinismus Eve-Marie Engels | 69

Domestikation Roberto Marchesini | 73

Dualismus Stefan Hnat | 77

Egalitarismus Catia Faria | 80

Ei Martina Späni | 83

Eigentum Klaus Petrus | 87

Eigenwert Arianna Ferrari | 89

Emotion Julia Fischer | 92

Ethik-Tool Herwig Grimm | 94

Exotisches Heimtier Klaus Petrus | 97

Fähigkeitenansatz Susanne Schmetkamp | 100

Feminismus Lisa Kemmerer | 102

Film Sabine Nessel/Winfried Pauleit | 105

Fisch/Fischfang Billo Heinzpeter Studer/Klaus Petrus/Markus Wild | 107

Fleisch Klaus Petrus | 113

Freiheit Robert Garner | 117

Geist der Tiere Markus Wild | 121
Gene-Pharming Arianna Ferrari | 123
Gentechnik Arianna Ferrari | 125
Geschlecht Julia Gutjahr | 129
Gewalt Marcel Sebastian | 131
Gleichheitsprinzip Arianna Ferrari | 134
Great Ape Project Colin Goldner | 136
Güterabwägung Arianna Ferrari/Vanessa Gerritsen | 139

Heimtier Klaus Petrus | 144
Hinduismus und Yoga Dominik Grimm/Christina Kundu | 146
Holocaustvergleich Marcel Sebastian | 150
Honig Stefan Hnat | 153
Human-Animal Studies Klaus Petrus | 156

In-vitro-Fleisch Arianna Ferrari | 161
Instrumentalisierung Peter Schaber | 165
Integrität Kirsten Schmidt | 167
Intentionalität Hans-Johann Glock | 170
Interesse Johann S. Ach | 173
Intersektionalität Andre Gamerschlag | 175
Islam Halima Krausen | 178

Jagd Martin Balluch | 181
Jainismus Brianne Donaldson | 184
Judentum Hanna Rheinz | 187

Karnismus Jeff Mannes | 191
Klimawandel Martin Schlatzer | 193
Klonen Samuel Camenzind | 196
Kognitive Ethologie Julia Fischer | 199
Krieg Colin Salter | 201
Kritische Theorie Marcel Sebastian | 203
Kunst Jessica Ullrich | 206

Landwirtschaft Daniel Mettke/Friederike Schmitz | 212
Leben Andreas Brenner/Klaus Petrus | 215
Lebenshof Raffaella Göhrig | 218
Leiden Elisa Aaltola | 220
Liberalismus Robert Garner | 222
Literatur Roland Borgards | 225

Marxismus Marco Maurizi | 230
Meeressäuger Judith Benz-Schwarzburg/Sabrina Brando | 232
Menschlicher Grenzfall Martin Pätzold | 235
Milch Klaus Petrus | 238
Mischwesen Arianna Ferrari | 241

Mitleid Jens Tuider | 243
Moralfähigkeit Judith Benz-Schwarzburg | 246
Moralischer Konflikt Kurt Remele | 248
Moralischer Status Klaus Petrus | 251
Musik Martin Ullrich | 253

Nachhaltigkeit Livia Boscardin | 255
Nahrungstabu Klaus Petrus | 257
Natur Andreas Hetzel | 260
Nutztier Klaus Petrus | 263

Öko-Ability Anthony J. Nocella II | 269
Ökosozialismus Kris Forkasiewicz | 272

Pädagogik Helena Pedersen | 275
Pelz Martin Balluch | 279
Persönlichkeit Kurt Kotrschal/Michael Rosenberger | 282
Person Klaus Petrus | 284
Pflicht Dieter Birnbacher | 287
Phänomenologie Andreas Brenner | 289
Politik der Tierrechte John Sorenson | 291
Posthumanismus Arianna Ferrari | 294

Queer Helen Keller | 299

Repression Christof Mackinger | 302

Schaden Klaus Petrus | 305
Schädling Kelsi Nagy | 307
Schlachtung Jörg Luy | 310
Schmerz Elisa Aaltola | 312
Spezies Dietmar Zinner | 315
Speziesismus Leonardo Caffo/Oscar Horta/Matthias Rude | 318
Sport Friederike Schmitz | 323
Sprache Hans-Johann Glock | 327
Staatsbürgerschaft Sue Donaldson/Will Kymlicka | 329

Technik Arianna Ferrari | 334
Tierbefreiung Matthias Rude | 337
Tierethik Johann S. Ach | 340
Tiergestützte Intervention Carola Otterstedt | 343
Tierheim Raffaella Göhrig | 346
Tierkult im pharaonischen Ägypten Martin Fitzenreiter | 349
Tiermedizin Kathrin Herrmann | 352
Tierphilosophie Markus Wild | 355
Tierquälerei Gieri Bolliger | 357

Tierrecht Klaus Petrus | 360
Tierrechtsbewegung Klaus Petrus | 364
Tierschutz Klaus Petrus | 369
Tierschutzbewegung Mieke Roscher | 371
Tierschutzrecht Andreas Rüttimann | 376
Tiertransport Andreas Rüttimann | 379
Tierversuch Arianna Ferrari/Andrew Knight | 382
Tötung Dieter Birnbacher/Klaus Petrus/Kerstin L. Weich | 386
Transhumanismus Arianna Ferrari | 390
Tugendethik Klaus Petrus | 393

Umweltethik Angelika Krebs | 396
Utilitarismus Dieter Birnbacher | 399

Veganismus Klaus Petrus | 402
Vegetarismus Claus Leitzmann | 405
Verdinglichung Klaus Petrus | 408
Verhalten Judith Benz-Schwarzburg/Gyula Gajdon | 410
Vertragstheorie Friederike Schmitz | 413
Verwundbarkeit Lisa Bortolotti | 416

Wildtier Catia Faria/Oscar Horta | 419
Wohlergehen Kirsten Schmidt | 422
Würde Klaus Petrus | 424

Xenotransplantation Arianna Ferrari | 428

Zirkus Sabrina Brando | 431
Ziviler Ungehorsam Martin Balluch | 436
Zoo Colin Goldner | 438
Zoomusikologie Dario Martinelli | 441
Zoophilie Gieri Bolliger | 443
Zucht Klaus Petrus | 446

Personenregister | 451

Sachregister | 455

AutorInnen | 467

Vorwort

Ziel und Ausrichtung des Lexikons

Dieses Lexikon richtet sich an alle, die sich für unsere vielfältigen Beziehungen zu anderen Tieren interessieren und dafür, welche Rolle sie in der menschlichen Gesellschaft spielen. Ob in Gestalt von Gefährten, Feinden, Freunden, Opfern oder Helfern – die Beschäftigung mit ›dem Tier‹ ist so alt wie die Menschheitsgeschichte. Doch erst in den vergangenen Jahrzehnten haben sich daraus eigene Forschungsfelder entwickelt. So ist die Auseinandersetzung mit dem moralischen Status von Tieren oder die Frage, ob sie über Rechte verfügen sollten, in den 1970er Jahren in den Kanon einer separaten Disziplin der praktischen Philosophie namens »Tierethik« eingeflossen. In den 1990er Jahren wurde die Debatte zunehmend erweitert und entwickelte sich zu dem multidisziplinären Forschungsprogramm *Human-Animal Studies*. Die Human-Animal Studies haben sich, ähnlich wie etwa die Geschlechterforschung, aus dem Bewusstsein ergeben, dass bestimmte Individuen – in diesem Fall die Tiere – in der wissenschaftlichen Diskussion weitgehend vergessen oder falsch repräsentiert wurden.

Im angelsächsischen Raum konnten sich die Human-Animal Studies bereits etablieren und auch bei uns werden sie immer mehr zum Thema; so sind just zum Zeitpunkt der Beendigung unserer Arbeit an diesem Manuskript zwei weitere Sammelbände zu den Mensch-Tier-Beziehungen erschienen, deren Beiträge wir leider nicht mehr im Detail berücksichtigen konnten (*Das Mensch-Tier-Verhältnis*, hg. R. Bruckner et al., Wiesbaden 2014, sowie *Disziplinierte Tiere?*, hg. R. Spannring et al., Bielefeld 2015). Das *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen* möchte dazu beitragen, dieses faszinierende Forschungsfeld im deutschsprachigen Raum weiter bekannt zu machen. Dabei handelt es sich bei unserem Buch nicht einfach um eine weitere Publikation aus dem Bereich der Tierethik oder um ein neues Tierschutzlexikon. Vielmehr geht es uns darum, die Vielfalt der Mensch-Tier-Beziehungen zu beleuchten sowie Tiere aus der ihnen vom Menschen zugewiesenen Rolle als »Objekte« (für menschliche Zwecke) oder »Opfer« (von menschlicher Gewalt) zu befreien und sie als eigenständige Individuen zu begreifen – und auch zu respektieren.

Dass ein solch kritisches Unterfangen niemals vollständig sein kann, werden alle nachvollziehen können, die sich darauf einlassen, die historische, soziale, kulturelle oder gesellschaftspolitische Rolle der Tiere in der menschlichen Gesellschaft zu erkunden. So mussten wir auf zahlreiche Stichworte schon aus Platzgründen verzichten. Einige tauchen deshalb nicht auf, weil das betreffende Thema in anderen Artikeln bereits behandelt wird und ein eigener Eintrag zu einer unnötigen Verdopplung geführt hätte (z.B. gibt es keinen eigenen Eintrag »Tiere in der Unterhaltung«, wohl aber spielt das Thema in vielen tierethischen Beiträgen eine zentrale Rolle sowie in Einträgen wie »Sport«, »Meeressäuger«, »Zirkus« oder »Zoo«). Schließlich mag dieses Lexikon auch deswegen Lücken aufweisen, weil den HerausgeberInnen im komplexen Netz von Mensch-Tier-Beziehungen dieses oder jenes entgangen ist.

Neben der inhaltlichen wollten wir auch der methodischen Vielfalt in der Auseinandersetzung mit den Mensch-Tier-Beziehungen Rechnung tragen. Sie ist nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass die Human-Animal Studies ein ausgesprochen multidisziplinäres Forschungsprogramm mit entsprechend unterschiedlichen Herangehensweisen sind. So haben an diesem Lexikon 90 AutorInnen aus über 20 Fachgebieten mitgearbeitet – das Spektrum reicht von der Philosophie über die Religionswissenschaften bis hin zur Zoomusikologie. Manchen mag diese methodische und disziplinäre Offenheit willkürlich erscheinen. Doch wäre es beim gegenwärtigen Stand der Human-Animal Studies allzu verkürzt und für die Zwecke eines *Lexikons der Mensch-Tier-Beziehungen* auch verkehrt, wollte man alle Themen unter einer einzigen methodologischen Perspektive beleuchten. Dass in diesem Buch unterschiedliche Standpunkte vertreten werden, liegt demnach in der Natur der Sache und wird im Übrigen auch innerhalb der Human-Animal Studies kontrovers diskutiert. Eine dieser Debatten betrifft die Frage der Normativität dieses neuen Forschungsprogramms. Während manche der Ansicht sind, dass die Human-Animal Studies rein deskriptiv vorgehen sollten, sind andere davon überzeugt, dass sie ihr subversives Potential nutzen und sich dezidiert für die Befreiung der Tiere aussprechen müsse. So haben sich (v.a. im angloamerikanischen Raum) die Critical Animal Studies ausdrücklich von den Human-Animal Studies distanziert; sie meinen, dass diese unter dem Deckmantel der wissenschaftlichen Wertneutralität eine völlig unkritische Perspektive auf die gegenwärtige Ausbeutung der Tiere einnehmen würden.

Nutzung des Lexikons

Im Anschluss an diese knappen Bemerkungen zu Ziel und Inhalt des Projektes, noch ein paar Hinweise zur Nutzung des *Lexikons*.

Umfang der Einträge: Das Lexikon besteht aus 142 Einträgen. Dass gewisse Artikel umfangreicher sind als andere, hat in einigen Fällen damit zu tun, dass die betreffenden Begriffe in der bisherigen Diskussion mehr Platz einnehmen (wie z.B. »Tierrecht«). In anderen Fällen handelt es sich um noch vergleichsweise unbekannte Konzepte, von denen wir aber meinen, es sei wichtig, dass sie ausführlich in die Debatte eingeführt werden (wie z.B. »Integrität«). Schließlich gibt es Begrifflichkeiten, die zwar auch in anderen Lexika oder Handbüchern prominent besprochen werden, jedoch nicht unter dem Aspekt der Mensch-Tier-Beziehungen (wie z.B. »Staatsbürgerschaft«). So oder

so sind die einzelnen Artikel einerseits umfangreicher als es üblicherweise Kurzeinträge in Lexika, Wörterbüchern oder ähnlichen Nachschlagewerken sind; andererseits sind sie kürzer als wissenschaftliche Artikel oder publizistische Beiträge in Journalen oder Magazinen. Nach unserem Dafürhalten ist der Umfang der Einträge in diesem Lexikon bestens geeignet, um sich vergleichsweise rasch, aber dennoch fundiert über relevante Teilbereiche der Human-Animal Studies zu informieren. Im Übrigen handelt es sich bei den Artikeln um Originalbeiträge, die hier zum ersten Mal erscheinen (mit Ausnahme des Eintrages »Umweltethik« von Angelika Krebs).

Struktur der Einträge: Auf eine homogene Gliederung der Einträge wurde verzichtet. Dafür sind die einzelnen Themenbereiche sowohl inhaltlich auch als methodisch zu vielfältig und eine einheitliche Strukturierung der Artikel hätte die AutorInnen womöglich nur künstlich eingeschränkt. Am Ende der jeweiligen Einträge finden sich Quellenangaben, und zwar unterteilt in die im betreffenden Text zitierten Werke (unter »Literatur«) und in weiterführende bzw. vertiefende Lektüre (unter »Zum Weiterlesen«).

Abkürzungen: Aus Gründen der Lesbarkeit haben wir – anders als in vielen Lexika üblich – auf Abkürzungen weitgehend verzichtet bzw. uns nur auf die gängigsten Formen beschränkt (wie »v.a.«, »Jh.« oder »z.B.«).

Anführungszeichen: In den Artikeln werden zweierlei Typen von Anführungszeichen verwendet. Doppelte Anführungszeichen (»...«) sind in der Regel für direkte Zitate, Wendungen und Verweise auf Aufsätze reserviert (Bücher, Anthologien usw. werden kursiviert); einfache Anführungszeichen (>...<) werden gebraucht, wenn Ausdrücke nicht verwendet werden, sondern über sie gesprochen wird (z.B. »das Wort ›Abolitionismus‹ bezeichnet ...«) oder wenn Begriffe uneigentlich oder distanzierend benutzt werden.

Begrifflichkeiten: In Texten über Tierethik und Tierrechte wird immer wieder darauf hingewiesen, dass der Ausdruck ›tierisch‹ (analog zu ›kindisch‹ oder ›weibisch‹) pejorativ konnotiert und daher durch ›tierlich‹ zu ersetzen sei (analog zu ›kindlich‹ oder ›weiblich‹), was wir ebenfalls getan haben. Hingegen benutzen wir anstelle des sachlich korrekten Begriffs ›nichtmenschliche Tiere‹ aus Platzgründen fast durchweg die Ausdrücke ›Tiere‹ oder ›andere Tiere‹. Dabei sind wir der Ansicht, dass diese Termini in den hier relevanten Kontexten nicht primär biologische Kategorien bezeichnen, sondern das Resultat komplexer sozialer Konstruktionen darstellen. Auch haben wir Ausdrücke wie z.B. ›Nutztiere‹, ›Pelztiere‹ oder ›Raubtiere‹ nicht eigens hervorgehoben – und dies, obschon viele AutorInnen diese Begriffe in einem distanzierenden Sinne verwenden und der Ansicht sind, dass derlei Bezeichnungen Teil eines durchaus problematischen Verständnisses von Tieren sind. Hätten wir Ausdrücke dieser Art z.B. konsequent zwischen einfache Anführungszeichen gesetzt oder sie jedes Mal mit einem ›sog.‹ versehen, wäre dies sehr auf Kosten der Lesbarkeit und des Umfangs des Buches gegangen.

Gendering: Um die geschlechtergerechte Nennung von Frauen und Männern zu gewährleisten, haben wir wo immer möglich das sog. Binnen-I benutzt (z.B. »AutorInnen«). Auf die vermutlich eindeutigste und grammatisch durchweg korrekte Variante der Doppelnennung (»Autorinnen und Autoren«) mussten wir schon aus Platzgründen sowie aus Gründen der besseren Lesbarkeit verzichten.

Querverweise: Die mit → markierten Querverweise beziehen sich auf weitere Begrifflichkeiten und Konzepte, für die es im Lexikon eigene Einträge gibt. Um die Stichworte (z.B. → Abolitionismus) in den Lesefluss einzupassen und um zusätzlich Platz zu sparen, wurden sie nach Bedarf hinsichtlich z.B. Groß-, Kleinschreibung, Einzahl, Mehrzahl oder Fallformen angepasst (z.B. → AbolitionistInnen, → abolitionistisch). Auch wurde pro Artikel nur einmal auf denselben anderen Eintrag verwiesen und zwar zumeist bei der Erstnennung.

Register: Wir haben uns im Sachregister auf die zentralen Begrifflichkeiten beschränkt; das Personenregister umfasst nur Namen von (menschlichen wie nichtmenschlichen) Tieren, die erstens nur im Haupttext auftauchen und zweitens nicht im Literaturverzeichnis aufgeführt sind.

Danksagung

Auf die Idee zu einem *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen* kamen wir unabhängig voneinander. Als wir uns davon erzählten, lag es nahe, das Projekt gemeinsam zu realisieren. Damals konnten (oder wollten) wir nicht erahnen, welche Arbeit – inhaltlich, logistisch, redaktionell – auf uns zukommen würde. Was für ein Glück, dass wir nicht alleine waren:

Der transcript Verlag hat sich auf Anhieb für unser Projekt begeistert und stand uns fortan mit Rat und Tat zur Seite; wir bedanken uns besonders bei Christine Jüchter, Birgit Klöpfer und Alexander Masch. Ein Dank auch an die AutorInnen, dass sie sich auf dieses Pionierprojekt eingelassen und (fast alle) unsere Extrawünsche mit viel Sorgfalt und Geduld erfüllt haben. Und dafür, dass sie uns während der Arbeit immer wieder mit Literaturhinweisen, weiteren Stichworten oder Namen von AutorInnen versorgt haben, die sie für ein *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehungen* unentbehrlich hielten – und die sich tatsächlich oft als unentbehrlich erwiesen haben. Ein nicht minder großer Dank geht an die ÜbersetzerInnen Tom Bradschettl, Cédric Grützner, Philipp Hoppen, Susanne Leuenberger, Andrea Immendorfer, Adriano Mannino, Angela Martin, Jonas Pfister, Anne Francisca Pusch, Friederike Schmitz, Tobias Sennhauser, Reingard Spannring, Charlotte Walser und Florian Wüstholtz. Arianna Ferrari bedankt sich im Speziellen bei dem Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS) in Karlsruhe für die Unterstützung sowie bei Ahssem Almehasneh, Claudia Brändle, Manuja Heinkel, Martin Sand und Markus Ziegler. Ein besonderer Dank von Klaus Petrus geht an Niklaus Bartlome, Sarah-Jane Conrad, Roger Furrer, Elly Hofer, Anne Noack und Martina Späni.

Karlsruhe und Bern, im Sommer 2015

Arianna Ferrari & Klaus Petrus

A

Abolitionismus

Begriff: Der Ausdruck ›Abolitionismus‹ hat in der → Tierethik weitgehend seine Bedeutung verloren, da sich Leute ›AbolitionistInnen‹ nennen, die gegen jede Form der → Ausbeutung von Tieren sind, aber auch solche, die nur gewisse Formen der Tiernutzung abschaffen möchten oder solche, die bloß die »allerschlimmsten« → Tierquälereien ablehnen, jedoch die Tiernutzung nicht grundsätzlich in Frage stellen. Entsprechend gibt es keine allgemein anerkannte Definition davon, was genau ›AbolitionistInnen‹ abschaffen möchten und wie sie das, was sie abzuschaffen gedenken, abschaffen wollen. Für sich genommen beschreibt der Ausdruck ›Abolitionismus‹ also keine klar umrissene Position – genauso wenig wie der Begriff → ›Tierrechte‹, der inzwischen so schwammig geworden ist, dass ihn selbst TierausbeuterInnen in Anspruch nehmen.

Abolitionistische Theorie der Tierrechte: Im Folgenden geht es um einen besonderen Ansatz, der als *abolitionistische Theorie der Tierrechte* bekannt wurde und eine Alternative zu der von Singer (1990) entwickelten Position darstellt (Francione 2000). Singer vertritt einen Präferenz-Utilitarismus, dem zufolge Handlungen vorzuziehen sind, welche die → Interessen und Vorlieben der von diesen Handlungen betroffenen Wesen maximieren (→ Utilitarismus). Dabei haben für Singer jene Wesen Vorrang, die ein dem Menschen vergleichbares Selbstbewusstsein besitzen und über ihre Zukunft sinnieren können (→ Bewusstsein); deshalb dürfen sie nicht

wie ersetzbare Ressourcen behandelt werden. Obschon Singer einräumt, dass Große Menschenaffen (→ Great Ape Project), Delfine und Elefanten in diesem Sinne Selbstbewusstsein haben, hegt er doch Zweifel in Bezug auf andere Tiere und betrachtet viele von ihnen, die wir für unsere Zwecke ausbeuten, als eine Art »Gegenwartswesen«. Zwar hätten sie ein → Interesse daran, nicht zu → leiden, doch würden sie kein Überlebensinteresse besitzen (→ Leben). Singer (2013) hat inzwischen eingeräumt, es gebe empirische Belege dafür, dass noch andere Tiere über die oben genannten Merkmale verfügen. Doch erkennt er bis dato nicht an, dass diese Tiere dasselbe moralisch relevante Überlebensinteresse besitzen wie Menschen, die Großen Menschenaffen, → Meeressäuger und Elefanten. Entsprechend sieht er auch nicht ein, dass sie genauso wenig als ersetzbare Ressourcen gebraucht werden dürfen wie Menschen oder Tiere, welche über ein menschenähnliches Selbstbewusstsein verfügen.

Kurz und gut, Singer geht es auch weiterhin um die Art und Weise, wie wir mit Tieren umgehen, und nicht so sehr darum, ob wir sie überhaupt zu unserem Nutzen und Vorteil gebrauchen dürfen. Folgerichtig setzt er sich für Tierschutzreformen ein (→ Tierschutz). So hatte er im Jahr 2005 gemeinsam mit großen Organisationen wie z.B. *The Humane Society of the United States* (HSUS), *People for the Ethical Treatment of Animal* (PETA), *Farm Sanctuary*, *Mercy For Animals*, *Vegan Outreach* und *Compassion Over Killing* eine Supermarkt-Kette für ein Label gelobt, das

man durchaus als Etikett für allerlei Formen der »glücklichen Ausbeutung« bezeichnen darf. Tatsächlich ist Singer inzwischen zum prominentesten Fürsprecher dieser *happy exploitation*-Bewegung geworden – einer Bewegung, für die der »bewusste« Konsum von »Bio«-Fleisch und anderen tierlichen Produkten ethisch vertretbar ist und für die eine → »artgerechte« Haltung sowie Tierschutzreformen die zentralen Themen im Bemühen um das → Wohlergehen der Tiere sind. Mittlerweile ist diese Bewegung zu dem dominanten Zweig der → Tierrechtsbewegung in Nord- und Südamerika sowie in Europa, Australien und Neuseeland geworden. Der abolitionistische Ansatz hingegen weist Singers Theorie zurück und beruft sich, wie das für Tierrechte-Positionen wie jene von Regan (1983) typisch ist, auf eine Reihe von deontologischen Aspekten. Diese Art von Abolitionismus ist durch wenigstens sechs Merkmale charakterisiert, die im Folgenden näher vorgestellt werden.

Abschaffung der Tiernutzung: Erstens richtet sich der abolitionistische Ansatz gegen jede Form von Tiernutzung (Francione 2010). Der Grund besteht darin, dass alle Menschen – und zwar einerlei, mit welchen besonderen Fähigkeiten sie ausgestattet sind – über das moralische Grundrecht verfügen, nicht ausschließlich als Ressource für andere behandelt zu werden; deshalb dürfen sie nicht verklavt werden. Wird einem Menschen → moralischer Status eingeräumt, so schließt dies mit ein, dass man ihn nicht als → Eigentum behandeln darf, dessen Leben und basale Interessen für den Eigentümer nahezu nichts zählen. Es gibt keinen Grund, dieses Recht nicht auch auf Tiere zu übertragen – außer, wir stellen uns auf den Standpunkt, dass Tiere überhaupt keinen moralischen Status besitzen, eine Auffassung, die von den meisten Leuten allerdings nicht geteilt wird. Falls Tiere in moralischer Hinsicht zu berücksichtigen sind, dürfen wir sie also nicht einfach nur als Ressourcen behandeln. Wird ihnen aber das Recht eingeräumt, niemandes Eigentum zu sein, läuft dies auf die Abschaffung jeder Art von institutionalisierter Tiernutzung hinaus (Francione 1995). AbolitionistInnen (wie ich diesen Ausdruck verstehe) kritisieren die → Domestikation von

Tieren und sind überzeugt, dass es falsch ist, sie für die Zwecke des Menschen in die Welt zu setzen, und zwar ungeachtet dessen, wie »human« wir sie dann behandeln.

Zu diesem Schluss kann man auch kommen, ohne den Begriff des Rechts zu bemühen. Die meisten von uns sind der Ansicht, man dürfe einem empfindungsfähigen Wesen nicht »unnötigerweise« → Schmerzen zufügen oder es → töten; zumindest unter normalen Umständen sind Handlungen, die für ein Wesen Leiden bedeuten, keine moralisch guten Handlungen. Gewiss, es ist alles andere als klar, was »unnötig« bzw. »notwendig« genau bedeutet. Im Allgemeinen sind wir uns aber darin einig, dass Spaß, Vergnügen oder Bequemlichkeit keine Notwendigkeiten darstellen, Tiere auszubeuten. Tatsächlich werden Tiere aus abolitionistischer Sicht in den allermeisten Fällen jedoch *einzig und allein* aus solchen Motiven genutzt. Dazu gehören v.a. Tiere, die für die menschliche Ernährung gehalten werden. Jedes Jahr werden hierzu weltweit um die 58 Mrd. Tiere getötet, → Fische und andere Meerestiere nicht einberechnet. Häufig wird dies damit gerechtfertigt, dass sich Menschen ausgewogen und gesund ernähren müssen. Diese Argumentation ist aber größtenteils hinfällig geworden, wird inzwischen doch anerkannt, dass eine → vegane Ernährung ausreichend gesund ist. Darüber hinaus ist eine wachsende Zahl von ErnährungsexpertInnen der Ansicht, der Konsum tierlicher Lebensmittel sei der menschlichen Gesundheit keineswegs zuträglich. Auch ist nicht länger von der Hand zu weisen, dass die → Nutztierhaltung in ökologischer Hinsicht ein Desaster darstellt (→ Klimawandel; → Nachhaltigkeit). Wir können unseren mit Leid und Tod einhergehenden Konsum von tierlichen Produkten mehrheitlich nur damit legitimieren, dass sie uns schmecken, dass wir sie schon immer konsumiert haben und dass es bequem ist, dies auch weiterhin zu tun. Tatsächlich sind 99 % aller Formen der Tiernutzung offensichtlich überflüssig, was jenem oben genannten Moralprinzip widerspricht, das wir angeblich akzeptieren.

Die einzige Ausnahme stellen → Tierversuche zur Bekämpfung ernsthafter menschlicher Erkrankungen dar; hier ist entsprechend auch die Rede von »Rechten« erforderlich (Francione 2008: Kap. 5). Abgesehen

davon, dass die Vorzüge für die menschliche Gesundheit, die aus solchen Tierversuchen angeblich resultieren, ernsthafte Fragen aufwerfen, lassen sich keine Experimente rechtfertigen, die wir nicht auch an Menschen durchführen würden. Wir räumen den Menschen das basale Recht ein, nicht bloß ein Mittel für die Zwecke anderer zu sein, und es gibt keinen Grund, weshalb wir dieses Recht nicht auch auf Tiere ausweiten sollten.

Kritik an Tierschutzreformen und »single-issue«-Kampagnen: Ein zweites Charakteristikum des abolitionistischen Ansatzes besteht darin, dass er keine Kampagnen zur Reformierung der Tiernutzung unterstützt, d.h. Kampagnen, die vorgeben, die Art und Weise zu verbessern, wie wir Tiere, die wir ausbeuten, behandeln (Francione 1996). Aus theoretischer Sicht liegt auf der Hand: Falls die Ausbeutung der Tiere moralisch nicht zu rechtfertigen ist, sollte man auch keine Kampagnen für einen »humanen« Umgang mit ihnen fördern. Aber auch praktisch gesehen bringen Tierschutzreformen nichts, solange Tiere unser Eigentum sind. Es kostet viel Geld, auf die Interessen der Tiere einzugehen, weshalb man sie in aller Regel nur dann ernst nimmt, wenn sich das auch bezahlt macht. Aufgrund des Eigentumsstatus werden nun aber die Vorteile, von denen Tiere allenfalls profitieren könnten, systematisch eingeschränkt. Entsprechend vermögen Reformen die übliche Praxis der Tiernutzung nur insofern zu modifizieren, als z.B. die Haltungskosten erhöht, die Tierarztkosten aber gesenkt werden, was der Tierindustrie alles in allem zu Gute kommt. Und selbst in Fällen, in denen die Produktionskosten steigen, hat dies infolge der Plastizität des freien Marktes nur selten negative Auswirkungen auf die Nachfrage nach tierlichen Produkten. Deshalb wird mit solchen Reformen der Eigentumsstatus der Tiere gar nicht in Frage gestellt. Es gibt keine historischen Belege dafür, dass Reformen zur Abschaffung führen. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein, wenn man sich das gegenwärtige Ausmaß der Tiernutzung vor Augen hält. Auch spricht vieles dafür, dass tierschützerische Maßnahmen den KonsumentInnen bloß ein gutes Gewissen beschern und sie darin bestärken, auch weiterhin Tiere zu nutzen.

Würde die Tierbewegung einen abolitionistischen Standpunkt einnehmen und nicht für Tierschutzreformen plädieren, welche die entsprechenden Maßnahmen als moralisch akzeptabel hinstellen, würde die Tiernutzungsindustrie in vernachlässigbare, aber durchaus kostensparende Reformen investieren und die Öffentlichkeit davon überzeugen, den abolitionistischen Standpunkt zurückzuweisen. Allerdings würden Tierorganisationen auf diese Weise nicht länger zu jenen gehören, die Tierschutzreformen propagieren und angeblich »humane« tierliche Produkte als ethisch wünschenswert hinstellen, was die Öffentlichkeit letztlich nur darin bestärkt, dass der Konsum solcher Produkte moralisch zulässig ist.

Der abolitionistische Ansatz kritisiert nicht bloß Tierschutzreformen, sondern auch sog. »single-issue«-Kampagnen, die darauf abzielen, ganz bestimmte Varianten der Tiernutzung zu verbieten. So unterstützen AbolitionistInnen z.B. keine Kampagnen gegen → Pelz oder Stopfleber (foie gras). Denn damit wird bloß der Eindruck erweckt, dass gewisse Formen der Tiernutzung schlimmer sind als andere und dass jene Arten der Ausbeutung, die in solchen Kampagnen nicht thematisiert werden, moralisch zulässig sind. So gilt Pelz als ethisch verwerflich, während Leder oder Wolle als ethisch akzeptablere Alternativen hingestellt werden. Oder es wird Stopfleber verurteilt, während andere tierliche Lebensmittel als moralisch vertretbar gelten. Solange die Menschen aber glauben, es sei unproblematisch, tierliche Produkte zu konsumieren, werden sie zumeist auch keinen Grund haben, bestimmte Formen der Tiernutzung abzulehnen. Tatsächlich gibt es bereits seit Jahrzehnten zahlreiche Kampagnen gegen Pelz, Stopfleber, Kalbfleisch usw. und doch ist die Nachfrage nach diesen Produkten immer noch hoch.

Veganismus als moralische Basis: Aus abolitionistischer Perspektive stellt drittens der Veganismus die moralische Grundlage dar (Francione 2010). Dieser Position zufolge gibt es nämlich keinen moralisch bedeutsamen Unterschied zwischen → Fleisch und anderen tierlichen Produkten wie → Milch oder → Eier, oder zwischen tierlichen Lebensmitteln und dem Gebrauch von Tieren etwa zum Zwecke

der Bekleidung. Falls Tiere moralischen Status besitzen, dürfen wir sie weder essen noch tragen noch anderweitig nutzen. Wer sich als »AbolitionistIn« bezeichnet, darf keine tierlichen Produkte konsumieren, genauso wenig wie sich AbolitionistInnen, die gegen die Verklavung von Menschen kämpfen, eigene Sklaven halten dürfen. Aus abolitionistischer Sicht ist der Veganismus die *einzig* rationale Konsequenz aus der Idee, dass Tiere über moralischen Status verfügen. Falls sie einen solchen Status besitzen und also keine Dinge sind, die als bloße Mittel für menschliche Zwecke benutzt werden dürfen, gibt es auch keine Rechtfertigung dafür, sie zu essen oder zu tragen. Gemäß Abolitionismus besteht das Problem der Tierausbeutung primär in der Nachfrage und nicht im Angebot. Die Schwierigkeit liegt m.a.W. nicht darin, dass es eine Tierindustrie gibt, die den Leuten entsprechende Produkte anbietet, sondern darin, dass die Menschen sie kaufen möchten. TierschützerInnen möchten dieses Problem primär (oder sogar ausschließlich) so lösen, dass vermehrt Produkte aus »artgerechter« oder »humaner« Haltung angeboten werden. Für AbolitionistInnen muss hingegen die Nachfrage gesenkt werden, indem man die Leute davon überzeugt, dass Tierausbeutung moralisch nicht zu rechtfertigen und somit die vegane Lebensweise zu wählen ist.

In ihrem Engagement für die Tiere sollten AbolitionistInnen allerlei kreative und gewaltfreie Aktionen durchführen. Das Spektrum reicht von veganen Ständen auf dem örtlichen Markt, Flyer-Aktionen, Kursen an Grundschulen, Gymnasien oder Universitäten, und friedfertigen Demonstrationen bis hin zur Aufklärungsarbeit im Familien- und Freundeskreis. All dies sind Bemühungen, den Veganismus als eine Position zu etablieren, die man einnehmen kann, will man sich für Tiere einsetzen.

Empfindungsfähigkeit, ernst genommen:

Viertens hängt der moralische Status von Tieren aus abolitionistischer Sicht von keiner anderen kognitiven Fähigkeit ab als von Empfindungsfähigkeit (Francione 2006). Ein empfindungsfähiges Lebewesen ist sich seiner selbst gewahr, es ist ein *Jemand*, das seine Umwelt erfährt und wahrnimmt. Ein solches Wesen hat Interessen, einen Willen

sowie Wünsche. Dass es sich bei einem Lebewesen um ein empfindungsfähiges handelt, ist notwendig und hinreichend dafür, dass es ein Recht darauf hat, nicht bloß als Mittel für menschliche Zwecke behandelt zu werden; das bedeutet auch, dass Menschen die Pflicht haben, dieses Wesen nicht auf den Status einer Ressource für andere zu reduzieren. Dabei geht es nicht um eine möglichst »humane« Nutzung von Tieren. Gewiss ist es besser, wenn Tiere weniger leiden müssen, doch ändert dies nichts daran, dass sich die Tiernutzung *in keiner Weise* moralisch legitimieren lässt.

Auch für Singer ist Empfindungsfähigkeit notwendig und hinreichend dafür, ein Wesen moralisch zu berücksichtigen. Seiner Ansicht nach ist diese Fähigkeit für sich genommen aber nicht ausreichend, um ein Tier – anders als ein »normaler« Mensch – nicht als eine ersetzbare Ressource zu behandeln. Weil Menschen über Selbstbewusstsein verfügen und einen Sinn für die Zukunft haben, sei es besonders tragisch, wenn sie getötet würden. Deshalb haben sie laut Singer so etwas wie ein »Recht auf Leben«. Wie erwähnt, ist er überzeugt, dass Große Menschenaffen, Delfine und Elefanten ein dem Menschen vergleichbares Selbstbewusstsein besitzen. Hingegen hegt Singer Zweifel, dass andere Tiere dieses Merkmal ebenfalls besitzen, was zur Folge hat, dass er den Veganismus nicht als moralische Grundlage akzeptiert. Singer selbst bezeichnet sich als »Flexitarier«, für ihn ist der »bewusste« Konsum pflanzlicher sowie tierlicher Produkte »moralisch vertretbar«; VeganerInnen dagegen nennt er »fanatisch«.

Der abolitionistische Ansatz kritisiert diese Position und behauptet im Gegenzug, dass jedes Lebewesen, das empfindungsfähig ist, auch über Selbstbewusstsein verfügt und damit ein Überlebensinteresse hat. Entsprechend sind wir Menschen dazu verpflichtet, dieses Wesen nicht ausschließlich als Ressource für andere zu behandeln, und zwar ungeachtet dessen, wie »human« wir mit ihm umgehen. Dazu sind über die Empfindungsfähigkeit hinaus keine weiteren kognitiven Merkmale von Nöten. Singers Behauptung, dass nur Wesen mit einem dem Menschen ähnlichen Selbstbewusstsein ein Interesse am Weiterleben haben, ist schlicht → spezialistisch.

Gegen Speziesismus: Dagegen weist der abolitionistische Ansatz, fünftens, den Speziesismus entschieden zurück. Der Grund besteht darin, dass er sich – wie der Rassismus, Sexismus, Heterosexismus oder Klassismus – auf ein moralisch irrelevantes Merkmal bezieht (nämlich → Spezies), um die Interessen empfindungsfähiger Wesen zu missachten. Allerdings ergibt die Zurückweisung des Speziesismus nur dann Sinn, wenn sie Teil einer umfassenden Kritik an jeder Form von Diskriminierung ist. Als TierrechtlerInnen können wir den Speziesismus nicht ablehnen, ohne auch andere Arten der Ungleichbehandlung zurückzuweisen. Wir können nicht gegen die Spezieszugehörigkeit als moralisch bedeutsames Kriterium für die Berücksichtigung tierlicher Interessen argumentieren und zugleich keine Meinung bezüglich der Frage haben, ob die »Rasse«, das → Geschlecht oder die sexuelle Ausrichtung geeignet sind, um zu entscheiden, ob wir die Interessen der entsprechenden Menschen berücksichtigen sollten. Unsere Kritik am Speziesismus *verlangt* von uns eine Kritik an jeder Form von Diskriminierung.

Gewaltlosigkeit: Schließlich wohnt dem abolitionistischen Ansatz das Prinzip der Gewaltlosigkeit inne; → Gewalt als Mittel, um für Tiere Gerechtigkeit zu erkämpfen, wird ausgeschlossen. Aus abolitionistischer Sicht hat die Tierausbeutung viel mit Gewalt zu tun und deshalb kann zusätzliche Gewalt nicht die Lösung des Problems sein. Darüber hinaus handelt es sich bei gewalttätigen Aktionen gegen ExponentInnen der institutionalisierten Tiernutzung um reichlich willkürliche Akte, wenn man bedenkt, dass sich all jene, die tierliche Produkte konsumieren, in diesem Punkt nicht wesentlich von ihnen unterscheiden.

Gary L. Francione

Aus dem Englischen von Klaus Petrus

Literatur: Francione, G.L. (1995): *Animals, Law and the Property*, Philadelphia. • Francione, G.L. (1996): *Rain Without Thunder*, Philadelphia. • Francione, G.L. (2000): *Introduction to Animal Rights*, Philadelphia. • Francione, G.L. (2006): »Taking Sentience Seriously«, in: *Journal for Animal Law and Ethics* 1, S. 1-18. • Francione, G.L. (2008): *Animals as Per-*

sons, New York. • Francione, G.L. (2010): »The Abolition of Animal Exploitation«, in: ders./R. Garner, *The Animal Rights Debate*, New York, S. 1-102. • Regan, T. (1983): *The Case for Animal Rights*, Berkeley. • Singer, P. (1990): *Animal Liberation*, New York. • Singer, P. (2013): *Praktische Ethik*, Stuttgart.

Zum Weiterlesen: Francione, G.L./Charlton, A. (2013): *Eat Like You Care*, Exempla. • Steiner, G. (2008): *Animals and the Moral Community*, New York.

Anarchismus

Allgemeines: »Anarchismus« bezeichnet eine ideologisch nicht abgeschlossene Bewegung, die keine einheitliche Organisationsstruktur aufweist, aber in vielen Teilen der Welt vertreten ist. Die Ablehnung von Staatlichkeit, Zentralismus und Herrschaft können als Kernwerte der Bewegung bezeichnet werden (Degen/Knoblauch 2006: 6). Ihr Ziel ist eine selbstorganisierte, herrschaftsfreie Gesellschaft. Der Anarchismus nahm ab dem 19. Jh. theoretische und praktische Form an (ebd.: 14). Heute sind AnarchistInnen in verschiedensten sozialen Bewegungen aktiv (ebd.: 113).

In die Geschichte des Anarchismus ist durch einige seiner bekanntesten ProtagonistInnen, wie den russischen Bakunin, die Überordnung des Menschen über die Tiere eingeschrieben: »Die Fähigkeit zu denken und die Fähigkeit, das Bedürfnis, sich zu empören« seien konstitutiv für »das Menschliche in den Menschen« (Bakunin 1882). Ein Teil der anarchistischen Bewegung sah jedoch von Anfang an das Verhältnis der Menschen zu den Tieren durch Herrschaft geprägt und strebte, ihren anti-hierarchischen Idealen gemäß, den Schutz und die Befreiung der Tiere an. Der Umgang mit Tieren war unter AnarchistInnen jedoch immer umstritten.

Die Anfänge: Der wohl bekannteste dem Anarchismus zuzurechnende Tierrechtler des 19. Jh. war Tolstoi. Schon vor seiner Hinwendung zum → christlichen Pazifismus verfasste er zahlreiche Romane, in denen er besonders sensibel und empathisch über Tiere schrieb (Donovan 2009: 43). Später entwickelte er eine christliche, gewaltfreie, anar-

chistische Ethik, die allem voran die moralische Vervollkommnung des Menschen zum Ziel hatte (Tolstoi 1892: 66) und u.a. Gandhi in seinem politischen Handeln inspirierte (Hellman 1994). Erst aber Tolstois Ablehnung des Militärdienstes und die Infragestellung des Staates hat eine anarchistische Rezeption Tolstois im deutschsprachigen Raum hervorgerufen (Bauer 2010: 48). Nachdem er einen Schlachthof besichtigt hatte, beschrieb er 1892 seine Beobachtungen: »Entsetzlich sind nicht nur die Leiden und der Tod der Tiere, sondern auch die Tatsache, dass der Mensch ohne alle Notwendigkeit sein Gefühl der Teilnahme und des Mitleids für andere lebende Wesen zum Schweigen bringt und sich selbst Gewalt antut, um grausam zu sein. Und wie tief liegt im Herzen des Menschen das Verbot, ein lebendes Wesen zu töten« (Tolstoi 1892: 58).

Kritik: Dass → Tierschutz und → Tierrechte in manchen Strömungen des Anarchismus ein »Dauerbrenner« waren, belegt die 1875 veröffentlichte Schmähchrift »Die Vegetarianer« des Anarchisten Most. Darin bringt er in polemischer Schreibweise Argumente gegen den → Veganismus vor: »Andere Fleischverächter aber treiben den Pflanzenfraß dagegen sehr ernst. Sie verdammen auch Eier, Milch und Fett und lassen nur die in Wasser gekochte oder roh aufgetischte Pflanzenkost gelten, ja, man kann gar nicht wissen, ob diese Leute nicht bald bei der reinen Wurzel- und Kräuterfütterung der mythischen Waldmenschen anlangen werden« (Most 1989: 52).

Pariser KommunardInnen: Ganz anders die französische Revolutionärin Louise Michel (1979): Sie nutzt in ihren Memoiren nicht nur eine Reihe von Tiermetaphern, um die Unterdrückung der Frau zu verbildlichen, sondern beschreibt auch ihre Empathie mit Tieren, die sie zu dem Unrechtsbewusstsein brachte, das ihr Leben ab dann bestimmen sollte: »Im Kern meiner Empörung gegen die Starken finde ich, so weit ich zurückdenken kann, meinen Abscheu gegen die Tierquälerei wieder. [...] Von der Zeit, da ich auf dem Land die Grausamkeiten gegen die Tiere erlebte und das entsetzliche Bild ihrer Lebensbedingungen erfasste, stammt mein Mitleid für sie und dadurch mein Bewusstsein über die Verbrechen

der Macht« (ebd.: 88). Darauf folgten Aktivitäten in der Pariser Kommune, Haftstrafen und Verbannung – nichts konnte Michel von ihrem Weg abbringen. Ebenso wenig den Geographen und Anarchisten Élisée Reclus, ebenfalls Aktivist der Pariser Kommune. 1901 berichtete Reclus von seinen ersten Begegnungen mit Tierleid noch während seiner Kindheit, die ihn schließlich dazu brachten, sein restliches Leben als Vegetarier zu leben (Marin 2010: 83). Wie nachhaltig seine Schriften tatsächlich waren, zeigt allein die Tatsache, dass eine bewundernde Darstellung von Katzen Reclus' dem öko-anarchistischen Theoretiker Bookchin (1992: 147) noch ein Jahrhundert später wichtig genug erschien, es als »anthropomorphe Absurdität« zu thematisieren.

Lebensreform: Ein guter Teil der vegetarischen AnarchistInnen stand der Lebensreformbewegung nahe. Sie fasst die sozialpolitischen Strömungen Ende des 19., Anfang des 20. Jh. zusammen, die als Reaktion auf die Industrialisierung und Urbanisierung Europas entstanden und einen Zurück-zur-Natur-Lebensstil propagierten, der neben gesunder Ernährung, Freikörperkultur, sexueller Befreiung, Alternativmedizin und religiöser Reform die Abstinenz von Drogen, Tabak etc. umfasste. Vegetarische oder vegane Kommunen waren eine der üblichen Organisationsformen der LebensreformerInnen. Eine der bekanntesten Kommunen war die, auch von AnarchistInnen mitgestaltete, *Vegetabilische Gesellschaft des Monte Verità* bei Ascona im Schweizer Tessin. Sowohl der Lebensreform als auch Tolstois Lehre verschrieb sich der bekannte österreichische Anarchist Franz Prisching. Er vertrat die Ansicht, dass, »wenn der Mensch einmal geistig so hoch ist, dass er kein Tier mehr töte noch töten lasse, umso weniger werde er dann einen Menschen töten oder töten lassen«. Und »nur wer sich selbst beherrschen kann, braucht nicht beherrscht zu werden« (Müller 2005: 37, 34). Bei den *Unabhängigen Sozialisten*, denen er angehörte, war dies jedoch nicht mehrheitsfähig. Nichtsdestotrotz gab er das »Volksblatt für Tierschutz und gegen die Vivisektion« heraus und plante eine »Hilfsstation für Tiere«, die jedoch aus finanziellen Nöten nie realisiert werden konnte (ebd.: 81, 88).

Juristisches: Als Wegbereiterin der → Tierrechtsbewegung muss die deutsch-niederländische Juristin Wichmann (1920) angesehen werden. Sie war Anarcho-Syndikalistin, Frauenrechtlerin, Begründerin des *Bündnisses von religiösen Anarcho-Kommunisten* und entschiedene Kritikerin des Strafvollzugs. Daneben publizierte sie 1920 einen Text zur Rechtsstellung der Haustiere, der an die Wurzel des Problems ging: »So sehen Sie, es geht um etwas ganz anderes als um einige »Auswüchse«; es geht um [...] die Umwandlung der alten Gewohnheit, die Tiere als eine Sache anzusehen [...]« (ebd.: 34).

Die moderne anarchistische Bewegung: In der zweiten Hälfte des 20. Jh. war die europäische anarchistische Bewegung nach der Verfolgung und Ermordung zahlreicher AktivistInnen durch den Nationalsozialismus geschwächt. Lediglich die gewerkschaftliche Strömung des Anarchismus, der Syndikalismus, organisierte sich neu. Tierschutz und Tierrechte spielten hier jedoch traditionell keine Rolle (TIF 2013). Stellungnahmen zum Thema sind überwiegend in der stark mit Musik verknüpften anarchistischen Subkultur ab den 1970er Jahren wieder zu finden, so etwa im Straight-Edge-Hardcore oder im Punk – Jugendsubkulturen, die selten mehr als punktuelle Schnittpunkte mit sozialen Bewegungen aufweisen (Kuhn 2010). V.a. in England waren die Tierrechtsidee und der vegane Lebensstil identitätsstiftend für Teile der Linken und wurden u.a. deswegen ab den 1980er Jahren von anarchistischen Gruppen wie »Class War«, »London Greenpeace« und der radikalökologischen Zeitschrift *Green Anarchist* positiv rezipiert (→ Politik der Tierrechte; → Tierrechtsbewegung). Insbesondere die anti-hierarchische Organisationsform der illegalisierten *Animal Liberation Front* (ALF) hatte zahlreiche AnhängerInnen unter AnarchistInnen (Roscher 2012: 185f.).

Im deutschsprachigen Raum setzte erst zehn Jahre später eine ähnliche Verknüpfung von Ideen ein: Lokale Tierrechtsgruppen wie die *Radikalen Antipatriarchalen TierrechterInnen* oder die *Offensive für Tierrechte* versuchten, Tierrechte u.a. mit den Ideen des Anarchismus zu verbinden. Auch die radikal-ökologische Zeitschrift *Die Eule* und das *Vegan Info*

waren Ausdruck dessen und versuchten, Tierrechte auch in einen Zusammenhang mit Anarchismus zu stellen.

Die Solidarität und das Mitleid Einzelner mit Tieren durchzieht die Geschichte der anarchistischen Bewegung mindestens genauso wie die Abwehr dagegen. Die erwähnte Anarchistin Louise Michel blickte vor rund 100 Jahren positiv in die Zukunft: »Wenn unsere verfluchte Zeit abgelaufen ist, wird der Tag kommen, da der bewusste und freie Mensch weder Mensch noch Tier quälen wird. Diese Hoffnung ist es wert, durch das Grauen des Lebens hindurch zu gehen« (Antispeziesistische Aktion Tübingen 2013: 4).

Christof Mackinger

Literatur: Antispeziesistische Aktion Tübingen (2013): »Alles, alles muss befreit werden!« Louise Michel (1830-1905), Tübingen. • Bakunin, M. (1882): Gott und der Staat, <https://www.anarchismus.at/anarchistische-klassiker/mikhail-bakunin/7-bakunin-gott-und-der-staat> [Zugriff 20.11.2014]. • Bauer, J. (2010): »Tolstoi als Kritiker der Gewalt«, in: L. Tolstoi et al. (Hg.), Das Schlachten beenden!, Heidelberg, S. 35-56. • Bookchin, M. (1992): Deep Ecology, Anarcho-Syndicalism and the Future of Anarchist Thought, in: J. Biel (Hg.), The Murray Bookchin Reader, London, S. 146-163. • Degen, H.-J./Knoblauch, J. (2006): Anarchismus, Stuttgart. • Donovan, J. (2009): »Tolstoy's Animals«, in: Society and Animals 17, S. 38-52. • Hellman, M.E. (1994): »Resist Not Evil«, in: A. Gandhi (Hg.), World Without Violence, New York. • Kuhn, G. (Hg.) (2010): Sober Living for the Revolution, Oakland. • Marin, L. (2010): »Der Anarchist Elisée Reclus«, in: L. Tolstoi et al. (Hg.), Das Schlachten beenden!, Heidelberg, S. 79-84. Michel, L. (1979): Memoiren, Münster. • Most, J. (1989/1875): »Die Vegetarianer«, in: V. Szmula (Hg.), Johann Most, Bd. 2, Frankfurt a.M. • Müller, R. (2005): Franz Prisching, Heidelberg. • Roscher, M. (2012): »Animal Liberation ... or else!«, in: H. Balz/J.-H. Friedrichs (Hg.), »All we ever wanted ...«, Berlin. • TIF (2013): »Anarchismus, Tierrechte und Veganismus«, Interview von Klaus Petrus mit Gabriel Kuhn, www.tier-im-fokus.ch/video/anarchismus [Zugriff 20.11.2014]. • Tolstoi, L. (1892): »Die Fleischeser«, in: ders. (Hg.), Das Schlachten beenden!, Heidelberg 2010, S. 57-66. • Wichmann, C. (1920): »Die Rechtsstellung der Haustiere«, in: L. Tolstoi (Hg.), Das Schlachten beenden!, Heidelberg, S. 129-136.

Zum Weiterlesen: Rude, M. (2013): Antispeziesismus, Stuttgart. • Tolstoi, L. et al. (2010): Das Schlachten beenden!, Heidelberg.

Animal Enhancement

Begriffsentwicklung: Der Begriff ›Enhancement‹ wurde ab den 1990er Jahren innerhalb des Diskurses über medizinische Eingriffe an Menschen entwickelt, die sich jenseits des therapeutischen Bereiches befinden (wie z.B. ästhetisch-chirurgische Maßnahmen, die Regulierung zukünftiger Körpergröße von Kindern durch Wachstumshormone und Doping im → Sport). ›Human Enhancement‹ wird dabei als Teil eines Trends zur Medikalisierung der Gesellschaft und zur Entwicklung einer Wunschmedizin gesehen, in der die Behandlung von dem nicht-krankheitskorrelierten Wunsch des Patienten bestimmt wird. Mit der rasanten Entwicklung neuer Technologien wie Nanotechnologie und Neurotechnologien und mit der Vision von konvergierenden Technologien, also der synergetischen Kombination unterschiedlicher technologischer Bereiche zur Verbesserung menschlicher Leistungen (Coenen et al. 2010), gewinnt dieser Begriff am Anfang des 21. Jh. an Popularität. Heutzutage gibt es eine lebendige Diskussion sowohl auf der forschungspolitischen Ebene als auch in der Bioethik über die Wünschbarkeit solcher Eingriffe.

In der Debatte gibt es keine allgemein akzeptierte Definition für ›Enhancement‹. Einige verwenden den Begriff neutral zur Bezeichnung technischer Eingriffe, die dann zu bewerten sind, und andere intrinsisch positiv (wenn es sich um eine Verbesserung handelt, dann stellt sie etwas Vorteilhaftes dar) (Ferrari et al. 2010). Dieser Begriff erweist sich als normativ, da er den Bezug auf etwas enthält, das von bestimmten AkteurInnen oder Gruppen als Verbesserung anhand bestimmter Evaluationskriterien (die manchmal auch im Gegensatz zueinander stehen können) betrachtet wird.

Obwohl sich die Debatte damals wie heute v.a. auf Fragestellungen und Probleme der Verbesserung menschlicher Fähigkeiten konzentrierte, richtet sich die Vision einer technisch verbesserten Zukunft an die gesamte → Natur: Schon in dem Bericht, der

das Konzept der konvergierenden Technologien geprägt hat, wird die Möglichkeit einer Verbesserung einiger Fähigkeiten von Tieren (und Pflanzen) explizit ausgeführt (Ferrari 2013). Im → transhumanistischen Diskurs wird für eine Erweiterung technischer Enhancement-Eingriffe auch auf Tiere argumentiert, zumindest in Bezug auf bestimmte Tierarten, denen gegenüber wir besondere → Pflichten haben. Der Mitgründer der transhumanistischen Gesellschaft Pearce (2007) hat ein → abolitionistisches Projekt konzipiert, das von dem »hedonistischen Imperativ« der Abschaffung jeglicher Form von Leiden geprägt ist. Laut Pearce kann man ein solches Ziel auf der individuellen Ebene durch Implementierung von Lusterfahrung mittels Neurostimulation erreichen, sowie auf einer allgemeineren Ebene durch die Umsetzung von Biotechnologie (→ Gentechnik), v.a. zur Umwandlung von karnivoren Tieren in Herbivoren (innerhalb der von ihm genannten »reproductive revolution«). Hughes (2004) spricht sich für die Pflicht aus, bestimmte Tiere zu verbessern, die ähnlich wie die Pflichten gegenüber behinderten BürgerInnen begründet werden können (→ Transhumanismus). Dvorski (2006) unterstützt die Idee der Pflicht auf ein »Enhancement« der Tiere und zitiert als Beispiel technologische Interventionen zur Erhöhung der Intelligenz von Schimpansen, um ihnen das Sprechen zu ermöglichen (→ Geist der Tiere). Die Vision von Animal Enhancement enthält die Idee, dass technische Eingriffe Tiere »besser als gut« machen können und dass dies von ihrer selbst willen stattfindet, weil sie moralisch relevante Wesen sind (Chan 2009). Die Verpflichtung, Enhancement-Technologien auch für bestimmte Tiere zu entwickeln, ergibt sich entweder aus den (v.a. kognitiven) Fähigkeiten von (einigen) Tieren, die sie z.T. auch als → Personen qualifizieren (Chan 2009; Chan/Harris 2011) oder aus der Tatsache, dass sie → leiden können (Pearce 2007).

Der Verweis auf Technologien, die vorteilhaft für Tiere sein könnten, bleibt im transhumanistischen Diskurs sehr allgemein, vage und manchmal wissenschaftlich nicht korrekt. Dagegen ist ein kurzer Blick auf die aktuellen Praktiken der experimentellen Forschung, die im Sinne eines Animal Enhancement verstanden werden können, und der

dazu notwendigen → Tierversuche von entscheidender Bedeutung.

Implementierung der Eigenschaften von Tieren in der experimentellen Forschung: Die gezielte Veränderung tierischer Eigenschaften fängt keineswegs mit Animal Enhancement an, sondern kennzeichnet die menschlichen Aktivitäten rund um → Zucht, die dann durch die Entwicklung der Gentechnik und anderer Technologien beschleunigt worden ist. In der → Nutztierhaltung wird zur Erhöhung der produktiven Eigenschaften geforscht: Nicht nur werden gentechnisch veränderte Kühe mit einer veränderten Fett- oder Cholesterinzusammensetzung ihres Körpers, mit einer Erhöhung der Kaseinwerte in ihrer → Milch, oder mit einer veränderten Milchproduktion, die ihre Milch weniger allergen oder ähnlich zu menschlicher Muttermilch macht (Ferrari et al. 2010), hergestellt, sondern auch transgene Schafe, die eine »bessere« Wolle haben und patentierte transgene Lachse (AquAdvantage salmon®), die doppelt so schnell wie »normale« Lachse wachsen. Die patentierten transgenen Enviropigs™ wurden hergestellt in der Hoffnung, den besonders umweltverschmutzenden Phosphatanteil in ihrem Kot zu reduzieren (Ferrari et al. 2010). Innerhalb der Forschung über die biologischen Mechanismen der Kognition, ein wesentlicher Bestandteil der Hoffnungen der UnterstützerInnen des Enhancement-Projektes, werden unterschiedliche Hypothesen in Tierversuchen getestet und damit »kognitionsverbesserte« gentechnisch veränderte Tiere hergestellt, die aber z.T. Verhaltensstörungen zeigen (Ferrari et al. 2010). Im Rahmen der Erforschung von Mensch-Maschine-Schnittstellen werden Tiere amputiert, um Ihnen Prothesen bzw. Gehirnimplantate einzusetzen (→ Technik), die z.T. eine Fernsteuerung ermöglichen (v.a. Tauben und Insekten im Rahmen der militärischen Forschung; → Krieg). Auch das → Klonen von Tieren wird sowohl in der → Landwirtschaft als auch im Sport und in der sog. Haltung von → Heimtieren zur Gewährleistung bestimmter »wertvoller« Eigenschaften von Tieren eingesetzt (ebd.). V.a. in den USA, Russland und Südamerika entwickelt sich ein Markt für ästhetisch-chirurgische Eingriffe an Tieren, wie z.B. Lifting des Gesichtes (das

sehr beliebt ist beim Bulldoggen, auch wegen des erhöhten Risikos auf Infektionen), Straffung der Ohren, aber auch Implantation künstlicher Hoden (ebd.).

Animal Disenhancement: Parallel zur Debatte über die Verbesserung gibt es auch eine Diskussion über die Möglichkeit einer gezielten Verschlechterung bestimmter Fähigkeiten von Tieren (»Animal Disenhancement«) im Namen des → Tierschutzes. Diese Debatte ist nicht neu, sondern setzt die Reflexion über Eingriffe an Tieren fort, die nicht mit → Leiden in Verbindung stehen, indem sie Eingriffe behandelt, die Leiden minimieren können, was daher für deren VerteidigerInnen als vorteilhaft angesehen werden kann. Beispiele sind die Zucht von blinden Hühnern oder die (rein hypothetische) Herstellung leidensunfähiger gentechnisch veränderter Tiere für Tierversuche (Rollin 1995). Thompson (2008) bezeichnet Animal Disenhancement als ein philosophisches Dilemma: Wenn es einerseits überzeugende Argumente für die Idee gibt, dass wir ethische Pflichten gegenüber Tieren haben, sind keine kohärente und überzeugende Argumente gegen Animal Disenhancement formuliert worden. Palmer (2011) sieht das Dilemma noch größer, wenn man Veränderungen berücksichtigt, die vor der Existenz bestimmter Wesen unternommen werden (es handelt sich dabei um das sog. Problem der Nicht-Identität). Solche Formen von Disenhancement wären dann konstitutiv für die Identität spezifischer Lebewesen. Gegen die Vertretbarkeit solcher Eingriffe wird argumentiert, dass, obwohl die Tiere in den gegebenen hypothetischen Fällen nicht leiden, solche Interventionen ihnen trotzdem → schaden bzw. einen Eingriff in ihre → Integrität darstellen, weil dem Tier die grundlegende Fähigkeit entzogen wird, ein erfahrungsreiches Leben zu führen (Hadley 2012). Außerdem wird argumentiert, dass, selbst wenn der Schaden nicht direkt bestimmten Tieren zugeschrieben werden kann, anderen Tieren, die im Prozess der Zucht bzw. Herstellung dieser »verschlechterten Tiere« involviert sind, geschadet wird (Ferrari 2012). Die Verschlechterung von Eigenschaften im Namen des Tierschutzes erscheint als ein Dilemma unter der Voraussetzung, dass Tiere als Ressourcen für

den Menschen und nicht als Wesen mit intrinsischem Wert sind (Ferrari 2012; Hongladarom 2012).

Kritik: Der Trend zur Veränderung von Eigenschaften von Tieren im Namen einer Erhöhung ihrer Nutzbarkeit für den Menschen prägt nicht nur die experimentelle Forschung, in der zu diesem Zweck andere Tiere in Tierversuchen getötet werden, sondern auch die heutige Praxis der Tierhaltung, sowohl in der Landwirtschaft als auch in Unterhaltung und Sport: (Gesunde) Kühe werden z.B. seit Anfang 2013 mit einem Medikament zur Vorbeugung von Ketose behandelt, die zu einer wesentlichen Erhöhung ihrer Milchproduktion führt (Ferrari 2013). Der Diskurs über Animal Enhancement scheint aber zunächst etwas anderes zu suggerieren, und zwar die Idee, dass die technologische Verbesserung von Tieren in ihrem eigenen Interesse ist. Dies ist aber sehr umstritten.

Die Kriterien zur Bewertung von den Eingriffen, die als Enhancement gelten, werden wesentlich → anthropozentrisch begründet. Der Anthropozentrismus der UnterstützerInnen von Animal Enhancement beruht nicht nur auf der trivialen Tatsache, dass der Mensch der Entwickler von Technologien ist (und dass er sie deswegen auch bewertet), sondern dass der Mensch derjenige ist, der entscheidet, was in der gesamten Natur als verbesserungsbedürftig gilt. Die Debatte über Animal Disenhancement konzentriert sich auf eine Quantifizierung des Leidens in bestimmten Haltungsbedingungen; somit reduziert sie sich auf die Erfindung der besten Strategie, um Symptome des Leidens zu bekämpfen. Die Quelle des Leidens aber, die Nutzung bzw. → Ausbeutung von Tieren, wird überhaupt nicht in Frage gestellt. In den Argumenten der VerteidigerInnen von Animal Enhancement wird dann der Bezug auf Leiden, z.T. auch in der wilden Natur (→ Wildtiere), als absolute Maßnahme für die Bewertung bestimmter Eingriffe betrachtet, wobei hier das zugefügte Leiden in Tierversuchen vollkommen vergessen wird (Pearce 2007). Der angestrebte paradiesische Zustand von Glück und Harmonie wird erst dann möglich, wenn die Natur vollkommen umgestaltet wird und wenn ihre (vom Menschen) gewünschten Merkmale durch technische Ein-

griffe zum Aufblühen gebracht worden sind. Da Tiere Technologien nicht selbst entwickeln können, werden sie als Kinder (Pearce 2007) bzw. als Behinderte (Hughes 2004) betrachtet, die entsprechend Hilfe brauchen. In dieser Vision wird die Idee der Mangelhaftigkeit, d.h. der »Behinderung«, auf die gesamte Natur projiziert (→ Öko-Ability). Wenn ein Tier verbesserungsbedürftig ist, bedeutet dies gleichzeitig, dass es nicht intelligent (bzw. schnell, empathisch usw.) genug ist. Mittels Spekulationen über mögliche technische Entwicklungen werden die tolerierbaren Begrenzungen von Lebewesen immer weiter verschoben: Der Enhancement-Diskurs wird auch als Verkörperung des Geistes einer Leistungssteigerungsgesellschaft gesehen, die sich am neoliberalen Bild des unternehmerischen Individuums orientiert, das sich permanent neu schafft, um wettbewerbsfähig zu bleiben. Nicht zufällig sind technische Eingriffe zwecks der (tierlichen) Leistungssteigerung lukrative Geschäfte für den Menschen. Somit kann diese Enhancement Vision auch als »Projekt der Kolonialisierung von Natur« bezeichnet werden (Ferrari 2013). Wir wissen aber nicht, wie Tiere mit unterschiedlichen Fähigkeiten umgehen. Der in einem → Lebenshof in Florida lebende Schimpanse *Knuckles*, der von Geburt an einer zerebralen Lähmung leidet, die ihn unfähig macht, sich an die übliche hierarchische Ordnung einer Schimpansengruppe anzupassen, wird von der Gruppe und v.a. vom Alpha-Männchen nicht marginalisiert, sondern sogar besonders gepflegt (Ferrari 2013). Transhumanistische Argumente zur Verteidigung von Animal Enhancement-Projekten können auch als »technovisionärer Tierschutz« bezeichnet werden: »Technovisionär«, weil sie einen naiven Techno-Optimismus und -Determinismus propagieren, ohne sich dabei mit den Schwierigkeiten unterschiedlicher technischer Entwicklungen sowie mit deren Implikationen für die Tierausbildung auseinanderzusetzen; und »Tierschutz«, weil sie sich auf Leiden bzw. → Wohlergehen von Tieren in gegebenen Haltungs- bzw. Nutzungsbedingungen auseinandersetzen, ohne die Ausbeutung zu menschlichen Zwecken prinzipiell in Frage zu stellen (ebd.; Ferrari 2012). Kritisch wird dann bemerkt, dass in einer Zeit, in der Tierausbildung so prägend

für viele Bereiche unserer Gesellschaft ist, der unpräzise Techno-Optimismus der Vertreter von Animal Enhancement nichts anderes als eine Form von arrogantem Paternalismus ist, der die Erhaltung der menschlichen Herrschaft über die Natur zum Ziel zementiert. Damit kippt die scheinbar emanzipatorische Logik der Befreiung von einer »mangelhaften« Natur in Herrschaft selbst um (ebd.).

Arianna Ferrari

Literatur: Coenen, C. et al. (Hg.) (2010): Die Debatte über »Human Enhancement«, Bielefeld. • Chan, S. (2009): »Should we enhance animals?«, in: Journal of Medical Ethics 35, S. 678-683. • Chan, S./Harris, J. (2011): »Human Animals and Nonhuman Persons«, in: T.L. Beauchamp/R.G. Frey (Hg.), The Oxford Handbook of Animal Ethics, Oxford, S. 304-331. • Dvorsky, G. (2006): »All Together Now: Developmental and ethical considerations for biologically uplifting nonhuman animals«, in: Journal of Personal Cyberconsciousness 1/4, www.terasemjournals.org/PCJournal/PC0104/dvorsky_01a.html [Zugriff 20.11.2014]. • Ferrari, A. (2012): »Animal disenchantment for animal welfare«, in: Nanoethics 6, S. 65-76. • Ferrari, A. (2013): »Zwischen Tierschutz und Ausbeutung«, in: K.-P. Rippe/U. Thurnherr (Hg.), Tierisch Menschlich, Erlangen, S. 97-114. • Ferrari, A. et al. (2010): Animal Enhancement, Bern. • Hadley, J. (2012): »Confining »Disenhanced« Animals«, in: Nanoethics 1, S. 41-46. • Hongladarom, S. (2012): »The Disenchantment Problem in Agriculture: A Reply to Thompson«, in: Nanoethics 1, S. 47-54. • Hughes, J. (2004): Citizen Cyborg, Cambridge, MA. • Palmer, C. (2011): »Animal disenchantment and the non-identity problem: a response to Thompson«, in: Nanoethics 5, S. 43-48. • Pearce, David (2007): »The Abolitionist Project« www.abolitionist.com/german/index.html [Zugriff 20.11.2014]. • Rollin, B. (2005): The Frankenstein Syndrome, Cambridge. • Thompson, P.B. (2008): »The Opposite of Human Enhancement«, in: Nanoethics 2/3, S. 305-316.

Zum Weiterlesen: Twine, R. (2010): Animals as Biotechnology, New York. • Twine, R./Taylor, N. (Hg.) (2014): The Rise of Critical Animal Studies, New York.

Animal Hoarding

Begriff: Der englische Begriff »Animal Hoarding« bezeichnet das pathologische Sam-

eln und Horten von Tieren. Übersetzt werden kann der Begriff am ehesten mit »Tiersammelsucht«, an der eine Person leidet, die Tiere in einer großen Anzahl hält, ohne den Mindeststandard an eine tiergerechte Haltung, Nahrung, Hygiene und tierärztlicher Versorgung gewährleisten zu können (Patronek 1999). Patronek et al. (2006) geben folgende Kriterien für das Vorliegen eines Falls von Animal Hoarding an: a) Versagen des Hoarders, minimale Standards an Hygiene, Platzangebot, Ernährung, Wasser und medizinischer Versorgung zu gewährleisten; b) Unvermögen des Hoarders zu erkennen, was er den Tieren, den anderen Menschen und sich selbst antut; dies ist oft verbunden mit dem Leugnen oder Verniedlichen der Probleme; c) Versuche, immer weitere Tiere aufzunehmen bzw. die Tiersammlungen aufrecht zu erhalten, obwohl sich die Bedingungen für die Tiere immer weiter verschlechtern.

Auch wenn solche Definitionen auf den ersten Blick vielleicht etwas weltfern klingen könnten, finden sich diese Kernaussagen in den nahezu täglich erscheinenden Presseartikeln zu Animal Hoarding wieder. In mehreren Zeitungs- und Onlineartikeln wurde z.B. die Haltung von 52 Kaninchen und 56 Wellensittichen in einer kleinen Dachgeschosswohnung in Zwickau beschrieben. Der Boden war mit Kot bedeckt, das Fell der Tiere war verklebt, Gestank und Fliegen umgaben die Tiere. Auflagen, die vom Veterinäramt angeordnet wurden, wurden von der Tierhalterin nicht eingehalten. Es wurde ihr sogar die Haltung von Kleinsäufern untersagt, was die Frau jedoch nicht daran hinderte, auch weiterhin Kaninchen zu halten. Die Tierhalterin gab laut Zeitungsartikel an, dass sie sich einsam gefühlt habe, sie arbeitslos war und die Tiere sich sehr schnell vermehrt hätten, womit sie nicht gerechnet habe.

Typologie: Es gibt nicht *den* Hoarder. Patronek et al. (2006: 20) unterscheiden verschiedene Typen von Animal Hoardern: Der *übertriebene Pflegertyp* ist meist sozial isoliert (Tiere sind oft Ersatz für Sozialkontakte). Er sorgt anfangs zwar für die Tiere, allerdings wächst ihm die steigende Anzahl irgendwann über den Kopf. Tiere haben bei ihm einen hohen Stellenwert. Er sammelt nicht so sehr aktiv, sondern versäumt es, durch Kastration bzw.

Trennung nach Geschlechtern die unkontrollierte Vermehrung zu unterbinden. Dieser Typ leugnet das Problem des Animal Hoarding nicht völlig, spielt es aber herunter. – Der *Retter/Befreier* sammelt Tiere aktiv und wird von der festen inneren Überzeugung getrieben, dass die Tiere es nur bei ihm gut haben. Er hat eine missionarische Sammeltendenz, kann kein Tier ablehnen, bis die Anzahl der Tiere es ihm unmöglich macht, diese vernünftig zu versorgen. Der Rettertyp leidet meist an extremer Todesangst. Er lehnt Euthanasie auch bei schwer leidenden, unheilbar kranken Tieren strikt ab. Dieser Typ ist nicht unbedingt sozial isoliert und kann auch einen Beruf ausüben. Diese Menschen meiden Autoritäten, und es gelingt ihnen sogar, die Behörden geschickt zu täuschen. – Der *Züchterttyp* hat die Tiere ursprünglich zum Zweck der Ausstellung und des Verkaufs → gezüchtet, aber den Überblick über die sich vermehrenden Tierbestände verloren. – Der *Ausbeuertyp* sammelt Tiere aktiv nur aus eigennützigen Gründen, z.B. als Statussymbol. Er hat keine emotionale Bindung zu den Tieren, ist narzisstisch veranlagt, hat keinerlei Schuldbewusstsein zum Leid der Tiere und versucht, behördliche Auflagen zu umgehen. Da er über ein eloquentes Auftreten verfügt, kann er den Behörden und der Außenwelt etwas vorspielen. – Daneben gibt es noch den *beginnenden Hoarder-Typ*, dessen Tiere noch in tolerablem Zustand sind, sowie Zwischenformen der beschriebenen Hoarder-Typen.

Seelische Erkrankungen: Die Ursachen des Animal Hoarding sind nach Gross (2009: 86) sehr vielfältig. Suchterkrankungen können die Ursache sein, Zwangserkrankungen ebenso wie Neurosen (z.B. Depression, Angst, Beziehungsstörungen). Daneben können Persönlichkeitsstörungen (z.B. Borderline) und Psychosen (Schizophrenie, manisch-depressive Erkrankungen) ursächlich für das Entstehen von Animal Hoarding sein. Auch Alterserscheinungen (Demenz, Alzheimer) und ADHS (Aufmerksamkeits-Defizit-Hyperaktivitäts-Syndrom) findet man häufig bei den TiersammlerInnen. Patronek/Nathanson (2009: 7) verglichen das Horten von Objekten und das Horten von Tieren miteinander und konnten aufzeigen, dass Kindheitsentwicklungsstörungen einen Ein-

fluss auf das spätere Verhalten der Hoarder haben. Berry et al. (2005: 183) zeigten, dass viele TierhorterInnen nach Wegnahme der Tiere wieder mit dem Sammeln beginnen, z.T. schon am zweiten Tag nach Beschlagnahme der Tiere.

Gegenwärtige Situation: Alle systematischen Untersuchungen zu Animal Hoarding stammen aus den USA. 2012 veröffentlichte Tina Sperlin die erste deutsche Untersuchung, der eine Befragung der Veterinärämter zugrunde lag. Die Beteiligung der Veterinärämter war mit über 80 % als sehr hoch einzustufen, was ebenfalls auf die Dringlichkeit des Problems hinweist. Über die Hälfte der befragten Veterinärämter gaben an, dass sie mit Fällen von Animal Hoarding konfrontiert waren, durchschnittlich waren es pro Veterinäramt 2,3 Fälle mit einem Bearbeitungszeitraum von drei Jahren. Die meisten Fälle wurden dem Veterinäramt durch Meldungen aus der Nachbarschaft bekannt.

Gehalten werden alle Arten von Tieren. Bei den Veterinärämtern erfasst wurden Hunde, Katzen, Kaninchen, Nager, Vögel, Frettchen, Pferde und Esel, Wirtschaftsgeflügel, Wiederkäuer, Schweine, Reptilien, → Wildtiere, andere → exotische Tiere, Amphibien und Insekten. Die am häufigsten gehaltene Tierart stellt die Katze dar. In über 50 % der Fälle waren Katzenhaltungen betroffen, wobei durchschnittlich 25 Katzen gehalten wurden. In 45,2 % der Fälle waren Hundehaltungen betroffen. Ein Viertel der Hundehaltungen hielt maximal drei Hunde zusätzlich zu anderen Tierarten. In 10 % der Hundehaltungen wurden mehr als 50 bis 200 Tiere gehalten. Die Umfrage zeigte, dass in 60 % aller Tierhaltungen kranke Tiere vorgefunden wurden. In jedem zweiten Haushalt litten die Tiere an Parasiten und waren unterernährt bis völlig abgemagert. In annähernd jedem dritten auffälligen Haushalt waren tote Tiere auffindbar. In über 40 % der Fälle musste der Tierarzt schwer kranke Tiere euthanasieren (→ Tötung).

In den meisten Fällen lebten die Tiere zusammen mit dem Menschen im gleichen Wohnraum. In annähernd zwei Drittel der Fälle stand den Tieren ein zu geringes Platzangebot zur Verfügung. Bei über 70 % der betroffenen Tierhaltungen war der Hygienezu-

stand der Örtlichkeiten durch Tierkot und Urin sowie Geruch schlecht. In über zwei Dritteln der Tierhaltungen vermehrten sich die Tiere unkontrolliert durch fehlende Kastration oder Geschlechtertrennung. In rund der Hälfte der untersuchten Fälle konnten die TierbesitzerInnen keine Auskunft über die Anzahl und die Identität der von ihm gehaltenen Tiere geben.

Bei den TierhalterInnen stellte sich heraus, dass zwei Drittel weiblich mit einem durchschnittlichen Alter von 50 Jahren waren. Alle Berufsgruppen (HilfsarbeiterInnen bis AkademikerInnen) waren in der Untersuchung vertreten. Drei Viertel waren jedoch zum Zeitpunkt der Bearbeitung durch das Veterinäramt nicht berufstätig.

Anders als die Studie von Patronek (1999) über die USA, die ergab, dass mehrheitlich Einzelpersonenhaushalte (55,6 %) betroffen waren, sind in Deutschland vermehrt familiäre Strukturen beteiligt. Durchschnittlich waren in Deutschland Zweipersonenhaushalte betroffen, wobei am häufigsten der Ehepartner oder Lebensgefährte im Haushalt wohnhaft war. In einem Viertel der Fälle lebten Kinder aller Altersklassen im Haushalt. Ausgeprägt war die soziale Zurückgezogenheit.

Die oben dargestellte Typologie aus den USA lässt sich nach Sperlin (2012) uneingeschränkt auf die deutschen Verhältnisse anwenden. In Deutschland stehen nach Angaben der Veterinärämter die → Zucht und der Handel (wirtschaftlicher Gewinn) als ursprünglicher Zweck der Tierhaltung im Vordergrund. In ungefähr der Hälfte der Fälle beschrieben die Veterinärämter die fehlende Bereitschaft, dem Veterinäramt uneingeschränkt Zutritt zu den Räumlichkeiten zu gewähren. Die häufigste von den Amtstierärzten erteilte Maßnahme war die Reduktion des Tierbestandes in Verbindung mit einem Aufnahmestopp. Eine Tierzahlbegrenzung wurde in zwei Dritteln der Fälle empfohlen oder angeordnet. In 40 % der Fälle wurde ein Tierhalteverbot (für die jeweilige Tierart, zeitlich begrenzt) angeordnet. Jeder fünfte Tierhalter nahm nachweislich nach Wegnahme der Tiere wieder Tiere auf. Auffällig ist ein sehr hoher Unbekanntheitsgrad der Veterinärämter über die weitere Entwicklung eines Falls nach Wegnahme der Tiere. Es wurden

häufiger Verfahren eingeleitet, als dass ein Urteil verkündet wurde. Ein Teil der Verfahren wurde eingestellt. Durch Einschalten von Rechtsanwälten durch die TierhalterInnen wurden die Verfahren auf unbestimmte Zeiträume mit unsicherem Ausgang verlängert.

Lösungsansätze: Die Amtstierärzte gaben in der Untersuchung von Sperlin (2012) an, dass durch regelmäßige Kontrollen durch das Veterinäramt oder durch Dritte die Situation verbessert werden kann. Für die Veterinärämter stellt das jedoch häufig eine noch weitere Belastung dar, die personell nicht bewältigt werden und deshalb aus Sicht der Veterinärämter als keine dauerhafte Lösung angesehen werden kann. Für Fälle von Animal Hoarding braucht das Veterinäramt Unterstützung, v.a. die Unterstützung der Polizei bzw. der Staatsanwaltschaft und des sozial-psychiatrischen Dienstes. Nach Angaben des Kammerpräsidenten der Landespsychotherapeutenkammer Baden-Württemberg Dietrich Munz (2012, mündliche Mitteilung) ist das Problem in den Bereichen der Psychologie, Sozialarbeit und Humanmedizin nicht bekannt. Hier ist es wichtig, das Problem bewusst zu machen.

Es wäre wünschenswert, wenn es zukünftig bei der Ausbildung von JuristInnen eine stärkere Spezialisierung auch im Bereich → Tiererschutz geben würde und Tierschutzfälle mit entsprechender Kompetenz und nach kürzerer Bearbeitungszeit zur Verhandlung gebracht würden. Es wäre durchaus denkbar, eine Therapie anzuordnen und die erfolgreiche Therapie, die durch einen unabhängigen Gutachter nach einer bestimmten Zeit beurteilt wird, könnte dazu führen, dass gegebenenfalls unter Aufsicht eine kleine Anzahl Tiere gehalten wird. So könnten möglicherweise Anreize für die TierhalterInnen geschaffen werden, sich auf eine Therapie einzulassen.

Elke Deininger

Literatur: Berry, C. et al. (2005): »Long term outcomes in animal hoarding cases«, in: *Animal Law* 11, S. 167-194. • Gross, W. (2009): »Animal Hoarding«, in: *Deutsche Tierärztliche Wochenschrift* 116, S. 84-89. • Patronek, G. (1999): »Hoarding of Animals«, in: *Public Health Reports* 114, S. 81-87. • Patronek, G. et al. (2006): *Animal hoarding structuring interdisciplinary responses to help people,*

animals and communities at risk, <http://vet.tufts.edu/hoarding/pubs/AngellReport.pdf> [Zugriff 20.11.2014]. • Patronek, G.J./Nathanson, J.N. (2009): »A Theoretical Perspective to Inform Assessment and Treatment Strategies for Animal Hoarders«, in: *Clinical Psychology Review* 29, S. 274-281. • Sperlin, S.T. (2012): *Animal Hoarding*, Hannover.

Zum Weiterlesen: Arluke, A. et al. (2002): »Press Reports of Animal Hoarding«, in *Society and Animals* 10, S. 133-135. • Deininger, E. (2010): »Animal Hoarding«, in: *Kleintier Konkret* 2, S. 26-31. • Deininger, E. (2012): »Wenn Menschen zu viele Tiere haben«, in: J. Buchner-Fuhs/L. Rose (Hg.), *Tierische Sozialarbeit*, Wiesbaden, S. 185-199. • Frost, R. et al. (2000): »Hoarding: A Community Health Problem«, in: *Health and Social Care in the Community* 8, S. 229-234. • Vaca-Guzman, M./Arluke, A. (2005): »Normalizing Passive Cruelty«, in: *Anthrozoös* 18, S. 338-357. • Wilczek, C. (2009): »Animal Hoarding«, in: *Deutsche Tierärztliche Wochenschrift* 116, S. 90-96. • Wustmann, T.M. (2006): *Verwahrlosung, Vermüllung und Horten*, Halle/Wittenberg.

Anthropomorphismus

Was bedeutet Anthropomorphismus? Der Ausdruck »Anthropomorphismus« (gr. anthropos: Mensch; morphe: Gestalt) wurde geprägt, um vermenschlichende Gottesvorstellungen zu bezeichnen (Heinrich 1986). Eine bekannte Kritik des antiken Philosophen Xenophanes (ca. 570-475 v.u.Z.) lautet, dass Tiere, wenn sie Götter hätten, sich diese nach ihrem Bild vorstellen würden. So würden Ochsen Götter in Ochsegestalt anbeten. Ebenso seien die Vorstellungen der Menschen über die Götter anthropomorphistisch. Der Anthropomorphismusvorwurf bezieht sich nicht allein auf die Körpergestalt, sondern auch auf mentale Eigenschaften. In Bezug auf Tiere versteht man unter »Anthropomorphismus« zunächst ganz allgemein die kulturell und historisch weit verbreitete Vermenschlichung von Tieren. So werden Tieren metaphorisch oder buchstäblich menschliche → Verhaltensweisen oder Kulturobjekte überlassen. Beispiele dafür sind das Verkleiden von Tieren oder die »Schimpansen Teepartys« zu Beginn des 20. Jh., bei denen Schimpansen zum Amüse-

ment der BesucherInnen von → Zoos an Tee-tische gesetzt wurden. Auch in → Kunst und → Literatur finden sich vermenschlichende Darstellungen von Tieren.

Selektiver Anthropomorphismus: Eine besondere Form des Anthropomorphismus stellt die Anpassung von Tieren an kulturelle, ökonomische oder psychische menschliche Bedürfnisse dar. Man kann hier von »anthropomorphistischer Selektion« sprechen (Serpell 2003). Es handelt sich um die → züchterische Selektion oder operative Manipulation von Merkmalen bei → Nutztieren, die ihre menschliche Verwertung erleichtern, bzw. von Merkmalen bei → Heimtieren, die ihre Haltung und die Zuschreibung menschlicher Eigenschaften erleichtern. Die anthropomorphistische Selektion kann im Hinblick auf das individuelle Tierwohl höchst problematisch sein. Beispiele bei Nutztieren sind die Züchtung von → Fleisch- und → Milchlieferanten, bei → Heimtieren Züchtungen mit ansprechenden Formen (Englische Bulldogge), menschenähnlichen Formen (flache Gesichter), praktischen Formen (Nacktkatzen), die operative Entfernung von Stimmbändern, Kastration usw. (→ Tierquälerei; → Animal Enhancement).

Anthropomorphismusproblem in den Verhaltenswissenschaften: Seit dem 19. Jh. wird mit dem Ausdruck »Anthropomorphismus« im Kontext der Tierpsychologie, Verhaltensbiologie und Ethologie die Zuschreibung psychischer Eigenschaften an Tiere verstanden. Dabei wird der Ausdruck in überwiegend kritischer Absicht benutzt. Anthropomorphistische Zuschreibungen seien wissenschaftlich nicht zulässig (Kennedy 1992). Dieser Vorwurf spricht primär eine Warnung aus. Vermenschlichung fällt uns leicht. Wir schreiben Maschinen, Romanheldinnen, Puppen oder Blumen ohne Überlegung psychische Zustände zu (naiver Anthropomorphismus). Doch selbst wenn solche Zuschreibungen naiv und unreflektiert vorgenommen werden, folgt daraus nicht, dass alle Zuschreibungen psychischer Eigenschaften an Tiere naiv und unreflektiert wären.

Morgans Regel: Grundlage für die Kritik der Zuschreibung psychischer Eigenschaf-

ten ist eine methodologische Maxime des britischen Psychologen Morgan (1894). Diese als »Morgans Regel« (Morgan's canon) bekannte Maxime lautet: »In keinem Fall sollten wir eine Handlung als das Resultat der Ausübung eines höheren psychischen Vermögens interpretieren, wenn sie auch als das Resultat eines Vermögens interpretiert werden kann, das in der psychischen Skala weiter unten steht« (ebd.: 53). Dies bedeutet, dass eine einfachere Erklärung für ein Verhalten gegenüber einer komplizierteren zu bevorzugen sei. Ein bekanntes Beispiel dafür ist der Fall des Pferdes Kluger Hans (1895-1916), das angeblich zählen und rechnen konnte. Es konnte allerdings nachgewiesen werden, dass Hans stattdessen auf die Körpersprache seiner Umgebung achtete. Hans' Verhalten wird also nicht nur durch seine mathematische Fähigkeit, sondern durch seine Beobachtungsfähigkeit erklärt.

Bei der Berufung auf Morgans Regel sind jedoch drei Dinge zu beachten: (I) In der Wissenschaftstheorie ist umstritten, worin der Inhalt von Morgans Regel besteht bzw. was die Grundlage für ihre Geltung sein soll. Häufig wird sie im Sinne eines Sparsamkeits- oder Einfachheitsprinzips verstanden. Diesen Prinzipien zufolge hat man einfachen Erklärungen bzw. Erklärungen, die mit weniger Annahmen auskommen, den Vorzug zu geben. Es ist jedoch unklar, warum diese aus der Physik stammenden Prinzipien in der Biologie und Psychologie Geltung haben sollen. Darüber hinaus hat Morgan erklärt, dass seine Regel nicht Ausdruck des Sparsamkeitsprinzips sei, weil die Sparsamkeit einer Erklärung kein Kriterium ihrer Wahrheit sein könne (ebd.: 54). (II) Morgans Regel lässt zu, dass man Verhaltensweisen, die nicht durch einfachere psychische Vermögen erklärt werden können, durch höhere kognitive Vermögen erklärt. Darin besteht die Grundlage für die → Kognitive Ethologie. Dieser Zweig der Verhaltensforschung erklärt Verhaltensweisen von Tieren, die nicht allein mittels niederer psychischer Fähigkeiten erklärt werden können (etwa durch Konditionierung oder durch physiologische Mechanismen), durch höhere psychische Fähigkeiten (etwa dem Lernen durch Einsicht oder durch Schmerzempfindungen). (III) Morgan vertrat die Ansicht, dass wir bei der Erforschung der

psychischen Fähigkeiten notwendig anthropomorphistisch vorgehen müssen: »Wir sind gezwungen, als Menschen, das psychische Vermögen der Tiere unter Bezugnahme auf den einzigen Geist zu schätzen, der uns bekannt ist, nämlich den menschlichen Geist« (ebd.: 55).

Positive Funktion des Anthropomorphismus:

Der Anthropomorphismus hat also auch in der Verhaltenswissenschaft einen Platz (Fisher 1996; de Waal 1999; Wild 2008, 69ff.). Zuschreibungen psychischer Eigenschaften lassen sich als heuristische Instrumente auffassen, die es erlauben, Fragen an das Tierverhalten zu stellen, Versuche aufzubauen und Unterscheidungen einzuführen. Daran ist nichts falsch, solange man drei Punkte berücksichtigt: (a) Man kann ein Tierverhalten im vollen Bewusstsein anthropomorphisieren, um wissenschaftlich wertvolle Fragen an das Verhalten stellen zu können. So bezeichnete von Frisch (1965) die Bientänze als eine »Tanzsprache«. Diese Anthropomorphisierung erlaubte es, wegweisende Untersuchungen zu Bientänzen anzustellen (heuristischer Anthropomorphismus). (b) Man muss sich dessen bewusst sein, dass man ein anthropomorphes Muster auf ein Tierverhalten anwendet. Das bedeutet, dass alternative Erklärungen eines Verhaltens denkbar sind (reflektierter Anthropomorphismus). (c) Die Einschätzung psychischer Vermögen bei Tieren unter Bezugnahme auf den menschlichen Geist sollte nur bei Beginn einer Untersuchung zum Zug kommen. Dies bedeutet, dass man bereit sein muss, die Zuschreibung wissenschaftlich zu überprüfen (kritischer Anthropomorphismus). Ein Anthropomorphismus muss also entweder heuristisch wertvoll oder reflektiert und kritisch sein, andernfalls ist er naiv.

Definitiver Anthropomorphismus:

In der bisherigen Methodendiskussion wurde der Anthropomorphismus in erster Linie als ein Problem diskutiert, das die Zuschreibung oder Übertragung von psychischen Eigenschaften betrifft. Anthropomorphisiert werden dabei die *Tiere* selbst bzw. ihr Verhalten. Es gibt jedoch eine weitere Form des Anthropomorphismus, der bislang viel weniger Aufmerksamkeit erlangt hat, nämlich die Anth-

ropomorphisierung der *Begriffe*, mit denen wir psychische Eigenschaften von Tieren beschreiben. Ein Begriff wird anthropomorphisiert, wenn seine Definition allein vom Fall der Anwendung auf Menschen verstanden wird, obschon Hinweise dafür bestehen, dass der Begriff bei anderen Lebewesen zur Anwendung kommen könnte. Man kann von einem ›definitorischen Anthropomorphismus‹ sprechen. Ein Beispiel ist der Begriff → ›Schmerz‹. Die *International Association for the Scientific Study of Pain* definiert ›Schmerz‹ als unangenehme sensorische und emotionale Empfindung, die in Zusammenhang mit tatsächlichen oder möglichen Gewebeerletzungen steht, oder mit entsprechenden Ausdrücken beschrieben wird (IASP 2011). Die Wichtigkeit der sprachlichen Ausdrucksmöglichkeit wird zwar relativiert, doch spielt sie eine prägende Rolle im Kommentar zur Definition. Da diese Definition den Begriff ›Schmerz‹ vom Fall der Anwendung auf Menschen her versteht, obschon Hinweise dafür existieren, dass er auch bei anderen Lebewesen zur Anwendung kommen könnte, ist sie anthropomorphistisch. Einige AutorInnen vertreten die Ansicht, dass für die Empfindung von Schmerz die Existenz komplexer neokortikaler Strukturen unerlässlich sei, weil schädigende Reize in unserem Gehirn maßgeblich von komplexen neokortikalen Strukturen verarbeitet würden (Rose et al. 2012). Daraus würde folgen, dass Lebewesen ohne entsprechende neokortikale Strukturen keine Schmerzen empfinden können. Über die entsprechenden Hirnstrukturen verfügen nur Menschen und einige höhere Säugetiere. Da nun deutliche Hinweise darauf bestehen, dass auch andere Tiere Schmerzen empfinden und andere Schmerzdefinitionen zur Verfügung stehen, ist diese Begriffsdefinition anthropomorphistisch (Wild 2012). An diesem Beispiel lässt sich der grundsätzliche Fehler des definitorischen Anthropomorphismus erkennen, der darin besteht, dass ein Begriff ausschließlich unter Berücksichtigung eines besonderen Anwendungsfalles definiert wird.

Markus Wild

Literatur: de Waal, F. (1999): »Anthropomorphism and Anthropodenial«, in: *Philosophical Topics* 27,

S. 255-80. • Fisher, J.A. (1996): »The Myth of Anthropomorphism«, in: M. Bekoff/D. Jamieson (Hg.), *Readings in Animal Cognition*, Cambridge/Mass, S. 3-16. • Frisch, K.v. (1965): *Tanzsprache und Orientierung der Biene*, Berlin. • Heinrich, K. (1986): *Anthropomorphe*, Basel. • IASP (2011): *IASP Taxonomy, Pain*, www.iasp-pain.org/Content/NavigationMenu/General-ResourceLinks/PainDefinitions/default.htm [Zugriff 20.11.2014]. • Kennedy, J.S. (1992): *The New Anthropomorphism*, Cambridge. • Morgan, C.L. (1894): *Introduction to Comparative Psychology*, London. • Rose, J.D. et al. (2012): »Can fish really feel pain?«, in: *Fish and Fisheries* DOI: 10.1111/faf.12010. • Serpell, J.A. (2003): »Anthropomorphism and anthropomorphic selection«, in: *Society and Animals* 11, S. 83-100. • Wild, M. (2008): *Tierphilosophie zur Einführung*, Hamburg. • Wild, M. (2012): *Fische*, Bern.

Zum Weiterlesen: Crist, E. (1999): *Images of Animals*, Philadelphia. • Daston, L./Mittman, G. (Hg.) (2005): *Thinking with Animals*, New York. • Fitzpatrick, S. (2009): »The primate mindreading controversy«, in: R.W. Lurz (Hg.): *The Philosophy of Animal Minds*, Cambridge, S. 224-246. • Mitchell, R.W. (Hg.) (1997): *Anthropomorphism, Anecdotes, and Animals*, Albany, N.Y. • Sober, E. (1998): »Morgan's Canon«, in: C. Allen/D.D. Cummins (Hg.), *The Evolution of Mind*, New York, S. 224-242.

Anthropozentrismus

Allgemeines: Häufig in Verbindung mit dem Humanismus wurde dem Begriff ›Anthropozentrismus‹ in zeitgenössischen Reflexionen über die Stellung der Menschen in der kosmischen Ordnung der Dinge aufgrund der wachsenden Sorge über die Auswirkungen menschlichen Handelns auf die Tiere und den Rest der → natürlichen Welt vermehrt Aufmerksamkeit beigemessen.

Anthropozentrismus vs. Anthropomorphismus: Anthropozentrismus sollte vom → Anthropomorphismus abgegrenzt werden, also von der Projektion von Charakteristika auf Tiere, die wir mit der *Conditio Humana* assoziieren. In diesem Zusammenhang haben DenkerInnen wie Freud (1975: 20, 48) und Habermas (1984: 45-50) solche Weltanschauungen kritisiert, die sie für primitiv oder mythisch halten und die den natürlichen Kräf-

ten → Intentionalität oder die Fähigkeit zu handeln unterstellen. Demgegenüber finden sie in der modernen wissenschaftlichen Darstellung der Natur als anonymen Kontext von wirkenden Kräften einen grundsätzlichen Vorteil gegenüber solchen primitiven oder mystischen Weltanschauungen. Insofern können die Bemühungen von DenkerInnen wie von Freud und Habermas als der Versuch einer Erwidern der Vorstellung gesehen werden, was sie als unangemessene Anthropomorphisierung der Natur interpretieren.

Epistemischer Anthropozentrismus: Der Anthropomorphismus steht im Zusammenhang mit dem kognitiven oder epistemischen Anthropozentrismus, muss letzten Endes aber von diesem abgegrenzt werden. Während der Anthropomorphismus nichtmenschlichen Wesen menschliche Eigenschaften zuschreibt (z.B. wenn ein Unwetter als Ausdruck des Zorns der Wettergötter interpretiert wird), besteht der epistemische Anthropozentrismus in der Vorstellung, dass die für Menschen einzige Möglichkeit des Verstehens von nichtmenschlichen Wesen – und v.a. von Tieren – durch eine Erklärung ihrer Existenz mit den Begriffen der menschlichen Charakteristika oder Formen der Erfahrung gegeben ist. Der Anthropozentrismus lässt sich in diesem Sinne mit dem Ausspruch des vorsokratischen Philosophen Protagoras zuspitzen: »Der Mensch ist das Maß aller Dinge«. Wir erkennen zwar an, dass sich die Welt weit über das menschlich Erfahrbare hinaus ausdehnt, aber wir können diese extra-menschliche Welt nur für uns verständlich machen, indem wir ihre Phänomene auf genuin menschliche Formen der Erfahrung und des Verstehens beziehen und erklären. Ein Beispiel für den epistemischen Anthropozentrismus wäre eine Erklärung des Schwänzelntanzes von → Honigbienen mit der prädikativ strukturierten Kommunikation, wie sie von Menschen gebraucht wird. Die Meinungen über die Legitimität der Zuschreibungen von menschlichen Fähigkeiten, so etwa das begriffliche Abstraktionsvermögen von Tieren wie z.B. Honigbienen, gehen auseinander, selbst wenn solche Zuschreibungen nur als eine heuristische Figur vorgeschlagen würden. Einige DenkerInnen sind daher der Auffassung, dass Erfahrungen eines Wesens wie

der Honigbiene in menschlichen Begriffen verständlich gemacht werden können, mit der Qualifikation, dass dies lediglich als ein Lehrstück zu verstehen sei und nicht als eine Tatsachenbehauptung über das Erfahrungsvermögen von Honigbienen. Während etwa der kognitive Verhaltensforscher Griffin (1994: 140, 191, 241) ohne weitere Qualifikation zugesteht, dass Honigbienen im Wesentlichen auf die selbe Art und Weise wie Menschen Begriffe verwenden können, unterstellen die Bienenforscher Gould/Gould (1986: 24), dass das Verhalten von Honigbienen auch völlig instinktiv und mechanistisch sein könnte.

VerhaltensforscherInnen akzeptieren im Allgemeinen die Ansicht, dass ein epistemischer Anthropozentrismus beim Studium tierlichen Verhaltens unvermeidbar ist. Der Verhaltensforscher Candland (1993: 369) bemerkt z.B.: »Wir wissen nicht, ob Hühner oder Fische sich subjektiv auf andere Psychen beziehen, wie es Menschen tun. Aber sind wir nicht selbst der Überzeugung, dass diese Kreaturen reichhaltige und komplexe Überzeugungen über ihren eigenen Geist haben und vielleicht auch über den unsrigen? Wenn mein Hund/Hündin mich anbellt, schreibe ich ihm/ihr dann nicht irgendeinen Zweck zu; einen Zweck, der sich in meiner Reflexion über den Inhalt der Hundegedanken widerspiegelt? In diesem Sinne ist der Geist meines Hundes bzw. meiner Hündin unauflöslich mit meinem eigenen Geist verwoben, weil ich keine andere Möglichkeit habe, den Inhalt seines Geistes zu bestimmen, als darüber, dass ich die Kategorien und Konzepte meines eigenen Geistes auf ihn anwende«. Das Problem, vor das wir durch den epistemischen Anthropozentrismus gestellt werden, ist, dass wir immer Gefahr laufen, den Tieren ungerechtfertigterweise Fähigkeiten zuzuschreiben, die entweder zu komplex sind oder die durch den Rahmen menschlicher Erfahrbarkeit zu eng bestimmt sind. So warnt uns etwa Nagel (1979: 169) davor, dass wir letztlich niemals wissen können, wie es ist, ein Lebewesen wie etwa eine Fledermaus zu sein, insofern wie sich die wahrnehmende Begegnung mit der Welt, die eine Fledermaus hat, sich in wesentlichen Hinsichten von der menschlichen wahrnehmenden Begegnung mit der Welt unterscheidet. Nichtsdestotrotz stellen DenkerInnen wie Nagel niemals in

Frage, dass Tiere wie Fledermäuse *irgendeine* Art subjektiver bewusster Begegnung mit der Welt haben und nicht lediglich biologische Reaktionsapparate sind.

Normativer Anthropozentrismus: Der Begriff des normativen oder moralischen Anthropozentrismus hat eine stärkere Kontroverse als der epistemische Anthropozentrismus ausgelöst. Der normative Anthropozentrismus ist die Idee, dass Menschen allen anderen Wesen auf der Welt überlegen sind und sie daher ganz legitim nichtmenschliche Wesen – und dies umfasst in der Tat die ganze nichtmenschliche Natur – als Ressourcen für ihre Bedürfnisse oder Wünsche verwenden dürfen. Der moralische Anthropozentrismus ist ein bemerkenswerter Denkansatz, der sich von Aristoteles bis in die Gegenwart durch die ganze westliche Philosophiegeschichte zieht. Unterschiedliche DenkerInnen der westlichen Philosophietradition haben den normativen Anthropozentrismus verschiedentlich ausgedrückt. Gemeinsam ist die grundlegende Vorstellung, dass Menschen ihr eigenes Leid und den Verlust künftiger Gelegenheiten der Befriedigung ihrer Interessen, die ihnen etwa durch den Tod verwehrt würden, konzeptualisieren (begrifflich fassen) können, weil sie angeblich ausdifferenziertere kognitive Fähigkeiten als Tiere besitzen. Daraus folgt, dass Menschen durch den Tod (oder die Unfreiheit) mehr zu verlieren hätten als irgendein Tier (→ Person; → Tötung).

Anthropozentrismus in der Antike und im Mittelalter: Aristoteles' Anthropozentrismus zeigt sich an seinem kategorischen Ausschluss der Tiere aus der menschlichen politischen Gemeinschaft. Obwohl nichtmenschliche Wesen wie Bienen und Ameisen hochgradig sozial seien, glaubt Aristoteles, dass sie die notwendigen Fähigkeiten für eine volle Anteilnahme an der politischen Gemeinschaft nicht besitzen. Tiere weisen gewisse Formen der Intelligenz auf, werden aber nichtsdestotrotz in der menschlichen *polis* als lebendige Instrumente des Handelns behandelt, die für die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse da sind (Aristoteles 1995: 1743, 1988; Steiner 2005/2010: 57-76). Für Aristoteles haben Tiere mit Menschen

nicht genug *gemeinsam* (*koinoia*), als dass sie die Aufnahme in die moralische oder politische Gemeinschaft verdienen würden. Die Stoiker führen Aristoteles' Ansichten weiter: Sie setzen eine Kluft zwischen die kognitiven Fähigkeiten von Menschen und von Tieren und entwickeln die Vorstellung, dass alles auf der Welt existiere, um die Bedürfnisse derjenigen Wesen zu befriedigen, die der entrückten Kontemplation fähig sind. Demnach sind Tiere, die nach den Stoikern keinen Anteil am *logos* haben, bloße Mittel, die für die menschlichen Bedürfnisse existieren und somit Menschen die Kontemplation des ewigen *logos* der Natur ermöglichen (Steiner 2005/2010: 77-92). Mittelalterliche christliche Denker, v.a. Augustin und Thomas von Aquin, berufen sich auf die Stoiker und Aristoteles, wobei Augustin argumentiert, dass wir keinerlei moralische Skrupel in Bezug auf das Töten und hinsichtlich des verursachten → Leids an Tieren zu haben bräuchten (Augustin 1998: 32). Aquin argumentiert, der einzige Grund, Grausamkeit an Tieren zu vermeiden, bestehe darin, dass diese Grausamkeit es wahrscheinlicher mache, dass wir auch an unseren Mitmenschen Grausamkeit ausüben würden (Aquin 1997: 222). Für Augustin, Aquin und ihre griechischen Vorgänger existieren Tiere im Wesentlichen zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und wir haben den Tieren gegenüber keinerlei direkte moralische → Pflichten irgendeiner Art.

Anthropozentrismus im modernen Denken: Moderne westliche DenkerInnen beziehen sich stark auf die stoisch-christlichen Vorurteile der Antike und des Mittelalters und beharren weiterhin auf einem starken normativen Anthropozentrismus. In der modernen Philosophie argumentiert Descartes für einen strikten metaphysischen → Dualismus, dem zufolge Tiere bloße Maschinen sind und ihnen jegliche Art von subjektiver innerer Erfahrung abkommt. Folglich verwirft Descartes kategorisch die Ansicht, dass wir Tieren Leid zufügen, wenn wir sie nutzen oder essen (Steiner 2005/2010: 142). Kant weist Descartes' mechanistische Auffassung der Tiere zurück und argumentiert dagegen, dass Tiere über erfahrungsartige Repräsentationen verfügen (Kant 1987: 356n64). Kant erkennt also an, dass Tiere leiden können.